



TAUWETTER

... *franziskanische Zeitschrift für Gerechtigkeit,
Frieden und Bewahrung der Schöpfung*



MÄRTYRER DES APOSTOLATS

Zur Seligsprechung französischer Zwangsarbeiter
in Deutschland während des Zweiten Weltkriegs

Redaktion Tauwetter

Peter Amendt OFM, Dinko Aracic,
Stefan Federbusch OFM, Jürgen Neitzert OFM
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Jürgen Neitzert OFM

Sie erreichen uns

Redaktion Tauwetter
Redaktionsleiter Stefan Federbusch OFM
Deutsche Franziskanerprovinz
St.-Anna-Str. 19, 80538 München
tauwetter@franziskaner.de
www.tauwetter.franziskaner.de

Gestaltung

kipconcept gmbh, Bonn

Titel

Bild zur Seligsprechung in Notre Dame, gestaltet von Nicolas de Palmaert.
Die 50 seliggesprochenen Märtyrer steigen um das Kreuz Christi herum in
den Himmel auf.

Dankeschön

Tauwetter finanziert sich ausschließlich aus Spenden.
Wir möchten uns an dieser Stelle ausdrücklich bei allen bedanken,
die mit ihrem Beitrag diese franziskanische Zeitschrift mit
dem Schwerpunkt „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der
Schöpfung“ unterstützen.

Redaktion Tauwetter

Stadtsparkasse Düsseldorf
IBAN: DE43 3005 0110 0010 1308 96
SWIFT/BIC: DUSSEDDXXX

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

am 13. Dezember 2025 wurden in Notre-Dame de Paris 50 französische Männer seliggesprochen, die während des Zweiten Weltkriegs in Deutschland Zwangsarbeit leisten mussten.

Diese TAUWETTER-Ausgabe erinnert an das wenig beachtete Faktum der französischen Zwangsarbeiter im Dritten Reich und den Einsatz der französischen Kirche unter ihnen. Sie ruft zugleich die Erinnerung wach an die Präsenz und das Schicksal der 12 Franziskaner als Zeugen der Nächstenliebe.

Vier der zwölf Brüder haben die Zwangsarbeit nicht überlebt. Die vier Seminaristen aus dem Franziskanerorden gehören zu den 50 Seliggesprochenen, deren Glaubenszeugnis hier noch einmal in Erinnerung gerufen wird. Diese TAUWETTER-Ausgabe ergänzt die Ausgabe 2/2015, in der wir bereits über ihr Leben berichtet haben.

Das Zeugnis der Seliggesprochenen war die Basis der Arbeiterpriesterbewegung, die leider von Rom im Jahr 1956 verboten wurde – die aber dennoch auch für deutsche Franziskaner inspirierend gewirkt hat, wie das Beispiel von Karl Möhring zeigt.

Diese TAUWETTER-Ausgabe stellt in gewisser Weise eine Sondernummer dar, da sie für den gesamten 40. Jahrgang steht. Im Jahr 2025 sind keine TAUWETTER-Hefte erschienen.

Der Mut und das Lebens- und Glaubenszeugnis der Seliggesprochenen mögen auch uns inspirieren auf unserem je persönlichen Weg.

Eine anregende Lektüre wünschte Ihre
TAUWETTER-Redaktion

Inhalt

Im Gedenken an Mut und Treue: Die Seligsprechung der französischen Märtyrer 1944/45	5
<i>Jürgen Neitzert OFM</i>	
Französische Zwangsarbeiter im Dritten Reich Der Service du travail obligatoire (STO)	8
Die 12 Lerchen – Franziskaner als Zwangsarbeiter in Deutschland	13
<i>Jürgen Neitzert OFM</i>	
Minderbrüder auf dem Prüfstand des STO Ein Beispiel für Brüderlichkeit	24
<i>Caroline Langlois</i>	
Vier junge französische Franziskanerbrüder als Märtyrer des katholischen Apostolats anerkannt	37
<i>Emilie Rey</i>	
Zeugnis des Franziskaners Frère Jean-Robert	41
Die franziskanischen Arbeiterpriester	49
<i>Caroline Langlois</i>	
In Memoriam Karl Möhring Ein franziskanischer Arbeiterpriester in Deutschland	55
<i>Markus Fuhrmann / Rudolf Dingenotto</i>	

Einführung

Im Gedenken an Mut und Treue: Die Seligsprechung der französischen Märtyrer 1944/45

Jürgen Neitzert OFM

Heute wenden wir uns einem Kapitel zu, das sowohl dunkel als auch zutiefst bewegend ist: der größten kollektiven Seligsprechung Frankreichs, die am 13. Dezember 2025 in Notre-Dame de Paris stattfand. Es ging um 50 Männer – Priester, Ordensleute, Seminaristen, Pfadfinder und gläubige Laien –, deren Leben im Schatten des Zweiten Weltkriegs durch das Nazi-Regime beendet wurde. Darunter waren vier französische Franziskanerseminaristen, deren Schicksal wir hier vor allem mit mehreren Zeugnissen darstellen.

Bereits im Jahr 2015 hatten wir in TAUWETTER (Nr. 2) über ihr Leben berichtet. Ihr gemeinsamer Nenner war nicht Macht oder Ruhm, sondern der feste Entschluss, ihrer Überzeugung treu zu bleiben und den Menschen um sie herum geistlichen Beistand zu schenken. In einer Zeit extremer Repression und Angst ließen sie sich nicht von ihrem Glauben abbringen, sondern setzten ihn aktiv in Taten um – oft unter größten persönlichen Risiken.

Das Martyrium dieser französischen Katholiken wurde von Papst Leo XIV. offiziell anerkannt. Ein Dekret des Dikasteriums für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse hob hervor, dass ihr Tod aus Hass auf den Glauben erfolgte – eine grausame Folge der Unterdrückung religiöser Aktivität unter den Zivilen Zwangsarbeitern im besetzten Deutschland durch die Nationalsozialisten. Viele von ihnen gehörten zur „Mission Saint Paul“, einer geheimen Seelsorge, die von französischen Bischöfen ins Leben gerufen wurde, um jungen Menschen Beistand zu leisten, die dem obligatorischen Arbeitsdienst (Service du Travail Obligatoire) zugeteilt worden waren. Hunderttausende französische Jugend-

liche waren betroffen; zahlreiche von ihnen mussten schwerste Prüfungen durchleben, während die Kriegsmaschinerie sie ihrer Freiheit beraubte. Der Service du Travail Obligatoire (STO) wurde im Februar 1943 durch eine Verordnung der französischen Kollaborationsregierung in Vichy eingeführt und betraf alle französischen Männer, die zwischen 1920 und 1922 geboren waren. Sie waren verpflichtet, in Deutschland zu arbeiten. Die Einführung des STO führte in Frankreich zu einem landesweiten Streik und zu Protesten. Viele junge Männer gingen in den Untergrund oder flohen ins Ausland, um der Zwangsarbeit zu entgehen. Insgesamt mussten im Rahmen des STO 390.000 französische Männer in Deutschland Zwangsarbeit leisten.

In Notre-Dame de Paris gedachten mehr als 30 französische, aber auch zwei deutsche Bischöfe, viele Angehörige der Märtyrer zusammen mit uns Franziskanern in der Seligsprechungsmesse am 13. Dezember 2025 der Ereignisse des Martyriums.

Erinnern wir uns daran, dass diese Männer ihr Leben bewusst für andere aufs Spiel setzten, getragen von ihrem Glauben. Ihre Geschichten stehen exemplarisch für Mut, Solidarität und eine unerschütterliche Suche nach Würde in Zeiten der Dunkelheit. Es waren Priester, Franziskanerseminaristen und andere Seminaristen; einige gehörten der Christlichen Arbeiterjugend oder Scouts de France an. Ihr gemeinsamer Nenner: die Bereitschaft, Opfer zu bringen, um andere zu begleiten – auch wenn der Preis hoch war. Die jüngste Person unter ihnen war 19 Jahre alt, der älteste 49; ihr Lebensalter markiert die Breite der Gesellschaft, die sich dieser Herausforderung stellte.

Als Tauwetter-Redaktion hoffen wir, dass diese Texte unserer Ausgabe einen vertieften Blick bieten: auf die Vergangenheit, auf die Bedeutung von Glauben unter Druck und auf den Wert von Gemeinschaft, die sich gegenseitig stützt. Die 4 Franziskanerbrüder, Märtyrer, stehen als Zeugnisse dafür, wie individuelle Überzeugungen sich zu kollektiver Erinnerung verdichten, die Brücken zwischen Generationen schlägt. Ihre Werte – Mut, Würde, Mitgefühl – sind auch heute noch relevant, wenn wir uns Fragen der Freiheit, der Religionsausübung und der Würde jedes Menschen stellen. Die Berichte aus der Zeit erinnern daran, dass Zivilcourage oft leise beginnt: im Alltag, im Gespräch, im Festhalten an der Menschlichkeit gegen alle Formen von Gewalt.

Wir laden Sie ein, diese Texte mit offenem Herzen zu lesen, die Schnittstellen zwischen Geschichte, Glauben und Menschenwürde zu entdecken und darüber nachzudenken, wie Lehren aus dieser Zeit auch heute noch Relevanz haben. Möge das Andenken an die Märtyrerinnen und Märtyrer – unabhängig von religiöser Zugehörigkeit – dazu anregen, Zivilcourage im Alltag zu fördern, die Würde jedes Menschen zu verteidigen und Courage in unserem eigenen Umfeld zu zeigen.

Am Ende der Ausgabe folgt noch ein Text, der die französische Arbeiterpriesterbewegung, besonders im Franziskanerorden, darstellt. Diese Bewegung in der französischen und später auch der deutschen Kirche und im Franziskanerorden ist geboren aus dem Zeugnis der französischen Zwangsarbeiter im Dritten Reich in Deutschland. Und wir denken an unseren franziskanischen Mitbruder Karl Möhring, der im Januar 2026 starb und sein Leben mit 26 Jahren Dienst als Arbeiterpriester in der Opel-Fabrik in Bochum und der Tätigkeit in der Hausaufgabenhilfe in Wuppertal, der Obdachlosensiedlung in Herne und in Bochum verbrachte.

Französische Zwangsarbeiter im Dritten Reich

Der Service du travail obligatoire (STO)

Der Verpflichtungsdienst zur Arbeitsleistung war während der deutschen Besetzung Frankreichs durch das NS-Regime die zentrale Maßnahme, französische Arbeitskräfte gegen ihren Willen zu rekrutieren und nach Deutschland zu transferieren. Ziel war die Unterstützung der deutschen Kriegswirtschaft, deren Kapazitäten durch militärische Rückschläge ständig schrumpften. Die Zwangseinziehung zum Arbeitsdienst (frz. „requisition“) betrafen Hunderttausende von französischen Arbeitnehmern, die gegen ihren Willen in deutsche Arbeitslager gebracht und dort untergebracht wurden. Die STO-Gesetzgebung trat mit dem französischen Gesetz der Vichy-Regierung vom 16. Februar 1943 in Kraft und folgte auf das relative Scheitern der Pflichtarbeit – dem Volontariatssystem sowie dem sogenannten Relève. So hatten durch diese beiden Systeme im Jahr 1942 zwar rund 70.000 französische Arbeitskräfte Deutschland erreicht, die Anforderungen des Besetzers gingen jedoch weit darüber hinaus.

Unter dem Druck des NS-Regimes zwang der Kriegswirtschaftsbedarf das Vichy-Regime, das STO-System zu errichten. Die französische Regierung war damit in einer paradoxen Lage: Die Arbeitskräfte wurden durch das deutsche System der Zwangsrekrutierung gewonnen, doch der Rechtsrahmen stammte aus einer französischen Gesetzgebung. Die Arbeitskraftausbeutung durch das Dritte Reich betraf einerseits Pflichtarbeit (die über das STO-Rekrutierungssystem organisiert wurde), andererseits Freiwillige, die durch Bezahlung oder durch Einschnitte in der Einziehung zum Arbeitsdienst (Relève) gewonnen wurden, sowie Kriegsgefangene. Zwischen Juni 1942 und Juli 1944 wurden insgesamt rund 600.000 bis 650.000 französische Arbeiter nach Deutschland

transportiert, hinzu kam die Anzahl der zur Zwangsarbeit herangezogenen Kriegsgefangenen, deren ursprüngliche Zahl bei etwa 1,85 Millionen lag. Nach Schätzungen der Forschung hätten zwischen 1,5 und 2 Millionen französische Arbeitnehmer – bestehend aus Kriegsgefangenen, STO-Requisitionierten und Freiwilligen – zwischen 1942 und 1945 in Deutschland gearbeitet.

Frankreich nahm damit den dritten Platz unter den Hauptlieferanten von Zwangsarbeit im Reich ein, nach der Sowjetunion und Polen, und stellte zudem die größte Anzahl qualifizierter Arbeitskräfte bereit. Die Requisitionen des STO blieben bis in die 1970er Jahre hinein ein oft vergessenes Kapitel der Zweiten Weltkriegs-Geschichte. Politische und historische Debatten warfen dem STO häufig vor, nicht widersprochen, sondern die Besatzungsmacht gestärkt zu haben, wobei eine kontroverse Debatte über den Grad der Eigenständigkeit des französischen Staates gegenüber den Besatzern bestand.

Die Entwicklung des STO gliederte sich in mehrere Phasen. Zunächst gab es ab Herbst 1940 freiwillige Arbeitsleistungen von Fremden, vor allem Russen, Polen und Italiener, während gleichzeitig willkürliche Verhaftungen von Arbeitskräften in Nordfrankreich und Pas-de-Calais stattfanden. Die Relève, eine politische und propagandistische Maßnahme der deutschen Seite, zielte darauf ab, Kriegsgefangene gegen freie Arbeitskräfte in Deutschland auszutauschen: Insgesamt wurden rund 200.000 Arbeiter, darunter 70.000 Frauen, in das Reich transferiert. Die Relève scheiterte allerdings an mangelndem Erfolg des freiwilligen Systems, wodurch Fritz Sauckel, der „Sklavenhändler Europas“, die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht forderte. Er war von 1942 bis 1945 Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz. Als solcher trug er die Verantwortung für aus dem Ausland verpflichtete Arbeitskräfte und damit auch für Zwangsarbeit unter dem Nationalsozialismus.

Der Arbeitsdienst wurde im Westen Europas durch Sauckel am 7. Mai 1942 per Anordnung eingeführt. Trotz anfänglicher Versuche, durch Freiwillige den Bedarf zu decken, zeigte sich der Mangel an Erfolg: Nur etwa 60.000 französische Arbeiter reisten bis August 1942 ab. Daraufhin drohte Sauckel mit einer deutschen Anordnung, die die Zwangsrekrutierung nach französischem Recht abdecken sollte. Um dies zu verhindern, verhandelte Laval eine französische Gesetzgebung für beide Zonen, was schließlich am 4. September 1942 zur Einführung einer obligatorischen Einberufung führte. Diese war ursprünglich

auf qualifizierte Arbeitskräfte beschränkt, doch mit dem STO wurden Altersklassenunabhängige Rekrutierungen eingeführt, wodurch die jungen Menschen der Jahrgänge 1920 bis 1922 (die späteren Klassen 1940–1942) verpflichtet wurden, in Deutschland zu arbeiten (oder sich entschieden, nicht zu gehen). Die Einberufung erfolgte zwar offiziell als Arbeitsdienst, doch der Charakter der Maßnahme hatte eindeutig Zwangscharakter. Die Rekrutierten wurden in verschiedene Zweige des Arbeitsdienstes eingeteilt und in deutschen Betrieben, Industrie- und Landwirtschaftseinrichtungen eingesetzt.

Die Umsetzung des STO führte zu massiven Zwangsverschickungen von französischen Arbeitskräften in das Deutsche Reich. Offizielle Zahlen variierten je nach Quelle, doch wurden Hunderttausende Franzosen in verschiedene Regionen Deutschlands deportiert, oft unter prekären Arbeits- und Lebensbedingungen. Die Betroffenen litten unter strengen Arbeitsvorschriften, langen Arbeitszeiten, schlechteren Wohnverhältnissen und mangelnder persönlicher Freiheit.

Nach 1944, mit dem Rückzug der Wehrmacht aus Frankreich und dem zunehmenden Druck des alliierten Vormarsches, verloren viele dieser Arbeitskräfte ihre Einsatzorte oder wurden in der Heimat freigegeben. Die Aufarbeitung dieses Kapitels der Geschichte begann erst Jahre später und blieb lange Zeit Gegenstand historischer Debatten über Kollaboration, Zwangsarbeit und nationale Verantwortung.

Historiker schätzen, dass zwischen 25.000 und 35.000 STO-Arbeiter in Deutschland ums Leben kamen. Die meisten starben aufgrund ihrer Arbeit in bombardierten Rüstungsfabriken, oft unter schlechten Bedingungen und unter häufiger Überwachung durch die Gestapo, was zu einer höheren Sterblichkeitsrate als bei Kriegsgefangenen führte. 5.000 bis 6.000 von ihnen starben in Konzentrationslagern, Opfer der Repressionen der Gestapo. Mindestens tausend starben in Arbeitserziehungslagern. Einige von ihnen, die Handwerker, der Reichsbahn, der Post oder der Verwaltung oder, seltener, Bauernhöfen zur Verfügung gestellt wurden, starben an schlecht behandelten Krankheiten oder Arbeitsunfällen.

Arbeiterpriester und geheime katholische Aktionen im Reich

Der Heilige Stuhl bittet Marschall Pétain über Léon Bérard, den französischen Botschafter im Vatikan, darum, dass französische Seminaristen vom STO befreit werden. Dies wird jedoch von den französischen Bischöfen abgelehnt, die damit nicht das Terrain der Rückeroberung der Arbeiterwelt aufgeben wollen, die sich zu einem nicht unerheblichen Teil in Deutschland befindet. So gehen 3.200 Seminaristen im Rahmen der STO nach Deutschland.

Andererseits finden ab Ende 1942 Verhandlungen zwischen dem französischen Episkopat, vertreten durch Kardinal Suhard, und Dr. Brandt statt, der diese Frage für die Deutschen behandelt, um die Anwesenheit von Seelsorgern unter den STO-Deportierten offiziell zu regeln. Ende Mai 1943 lehnt Dr. Brandt den Antrag der französischen Bischöfe endgültig ab, doch diese haben bereits geplant, Priester nach Deutschland zu schicken, allerdings nicht als Seelsorger, sondern als Arbeiter. Dies ist die Geburtsstunde der Arbeiterpriesterbewegung. Als Pionier kommt Abbé Adrien Bousquet am 15. Januar 1943 in Berlin an. Nach Pater Bousquet werden 25 Priester, die von Pater Jean Rodhain, dem nationalen Seelsorger der Kriegsgefangenen und späteren Gründer der katholischen Hilfsorganisation Secours catholique, ausgewählt wurden, heimlich ins Reich geschickt. Zusätzlich zu diesen organisierten Untergetauchten werden weitere Priester und Ordensleute einberufen, ohne dass ihre Ordenszugehörigkeit entdeckt wird. Einige brechen auf eigene Initiative auf, manchmal gegen den Rat ihres Bischofs. Hinzu kommen 273 gefangene Priester, die zu „freien Arbeitern“ umfunktioniert werden. Zusammen mit den 3.200 Seminaristen und Aktivisten der Katholischen Aktion, die freiwillig oder gezwungenermaßen aufgebrochen sind, ergibt dies eine Gesamtzahl von etwa 10.000 Aktivisten.

Für die deutschen Behörden ist es ausländischen Arbeitern gestattet, an deutschen Gottesdiensten teilzunehmen. Sie haben keine Einwände dagegen, dass ausländische Geistliche als Arbeiter beschäftigt werden, sofern sie sich jeder geistlichen oder kirchlichen Tätigkeit enthalten. Allerdings zieht sich die Schlinge allmählich zu, da jede religiöse Aktivität unter den Zwangsarbeitern für die Teilnehmer gefährlich wird.

Am 3. Dezember 1943 richtet Ernst Kaltenbrunner, Reichssicherheitschef, eine Mitteilung an alle Beamten der Gestapo. Er weist sie an, alle Priester und

Seminaristen aufzuspüren, die sich unter dem Deckmantel von Laien verstecken, und sie im Falle eines schweren Vergehens auszuweisen oder zu inhaftieren. Die regionalen Verantwortlichen der geheimen Gruppen der Christlichen Arbeiterjugend (JOC), der einzigen geheimen Organisation für spirituelle Unterstützung auf deutschem Gebiet, werden verhaftet und deportiert. Die noch aktiven katholischen Aktivisten müssen alle katholischen Aktivitäten einstellen, sonst droht ihnen eine Gefängnisstrafe (siehe dazu *Résistances chrétiennes dans l'Allemagne nazie*, Fernand Morin, Zellengenosse von Marcel Callo, D. Morin, Karthala Verlag, 2014). Einer von ihnen, Marcel Callo, wurde 1987 von Johannes Paul II. seliggesprochen. Von den 25 geheimen Priestern, die nach Deutschland entsandt wurden, werden zwölf in Konzentrationslager, meist nach Dachau, gebracht.

Die Gruppen der JOC setzen ihre Aktivitäten trotz der Repressionen jedoch fort. Tausend Gruppen in 400 deutschen Städten sind in 70 Verbänden organisiert. Es bilden sich Pfadfinderclans. Jacques Duquesne spricht von ihnen als einer modernen Version der „Katakombenkirche“: „Sie beichten mitten auf der Straße, empfangen die Kommunion auf Treppen [...]“. 1987 wurde einer und am 13. Dezember 2025 wurden weitere 50 französische Priester, Seminaristen, Pfadfinder und JOC-Mitglieder und Laien, die im STO tätig waren und Seelsorge an den Zwangsarbeitern betrieben, seliggesprochen.

Die 12 Lerchen – Franziskaner als Zwangsarbeiter in Deutschland

Jürgen Neitzert OFM

„Wer aber vor der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart. Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der wird wieder anfällig für neue Ansteckungsgefahren.“ (Bundespräsident Richard von Weizsäcker in seiner Rede am 8. Mai 1985)

Französische Arbeitskräfte für die Deutschen

Über 1,2 Millionen französische Kriegsgefangene und über hunderttausend freiwillig in Deutschland arbeitende Franzosen gibt es 1942. Im Sommer 1942 kündigt der NS-„Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz“ an, dass weitere hunderttausende Arbeitskräfte aus Frankreich benötigt werden. Aufgrund einer Dienstverpflichtung des Regimes in Vichy vom 4. September 1942 werden 239.000 Personen zwangsweise nach Deutschland gebracht.

Der „Service du Travail Obligatoire“ (STO)

Am 16. Februar 1943 folgt der „Service du Travail Obligatoire“ (STO): die zwangsweise Einberufung aller Männer zunächst der Jahrgänge 1920 bis 1922 zur Arbeit in Deutschland, später auch zur Arbeit für die Deutschen in Frankreich. Ziel ist es, 800.000 Arbeiter zu rekrutieren, etwa 600.000 Franzosen werden zwangsverpflichtet. Auch Kriegsgefangene können sich ab April 1943 in Zwangsarbeiter umstufen lassen, 250.000 nutzen das, um mehr Freiheiten zu haben. Vor Ende des Krieges gibt es unter den Millionen von Fremdarbeitern, Kriegsgefangenen oder Zivilpersonen, Frauen oder Männern, zwei Millionen Franzosen, darunter

800.000 Zivilpersonen. Die Ablehnung der Arbeit für den Feind, für dessen Rüstungsindustrie, ist in Frankreich weit verbreitet. Der STO erschüttert am nachhaltigsten den Rückhalt von Vichy in der Bevölkerung und verschafft der Résistance neue Legitimität und Zulauf. Viele verweigern sich, besonders 1944 wird auf sie systematisch Jagd gemacht. Etwa 30.000 Menschen sterben durch den STO. Die überlebenden STO-Opfer werden nach Kriegsende als Kriegsoffer anerkannt, aber nicht mit gleichen Rechten wie die in die KZ- und Vernichtungslager Deportierten.

12 Franziskaner werden eingezogen

Im August 1943 werden Brüder des franziskanischen Studienhauses Champfleury bei Carriers-sous-Poissy in der Region Paris zum Arbeitsdienst als Rangierer im Pariser Vorort Achères (Yvelines) gezwungen. Am 14. September werden zwölf Franziskaner, 11 Studenten und ein Priester, mit dem Zug nach Köln in Deutschland geschickt. Ihre Namen: Xavier Boucher, Gérard-Martin Cendrier, Jean-Pierre Fourmentraux, Jean-Robert Hennion, Roger (Paul) Le Ber, Christophe Leclerc, Éloi Leclerc, Louis Paraire, Patrick Robert, Gwenaël Urien, Marie-Bernard Vacavant, Daniel (Jean) Verbraeken. Sie gehören der Franziskanerprovinz Saint Pierre / Paris an.

In Paris, Gare de l'Est geht die Fahrt der Franziskaner im Ordensgewand los. An der Grenze werden sie angehalten, müssen das Ordensgewand ausziehen. Dann geht die Fahrt weiter nach Köln. Die Franziskaner leben erst in einem Reichsbahnlager in der Mauener Straße in Köln-Nippes, Lager „Roland“, (Baracken 1 und 2), zusammen mit 300 Personen, Franzosen, Holländer und später russisch-ukrainische Familien. Sie arbeiten im großen Kölner Güterbahnhof Gereon als Gepäcktransporteure. Zivilarbeiter können sich ohne Bewachung frei bewegen. Sie unterliegen nur der allgemeinen Ausländer-Polizei-Überwachung. So besuchen sie abends die anderen französischen Zwangsarbeiter und unterstützen sie materiell und spirituell. Sie werden die „12 Apostel“ genannt. Es gibt fast täglich Besuche in den Krankenhäusern bei den kranken Zwangsarbeitern. Die Franziskaner gründen einen Chor, die „Lerchen Frankreichs“, um Geld für die Bedürftigen zu sammeln und in die Krankenhäuser zu gehen, um den Kranken etwas Freude zu bereiten. Mit ihnen leben in Köln andere Priester und JOCisten (CAJ, Katholische Arbeiterjugend Frankreichs) als Zwangsarbei-



Die Zwölf in Köln, kurz vor ihrer Verhaftung. V. l. n. r.: Louis Paraire, Daniel Verbraeken, Christophe Leclerc, Jean-Pierre Fourmentaux, Xavier Boucher, Gwenaël Urien, Jean-Robert Hennion, Gérard-Martin Cendrier, Gaston Robert, Roger Le Ber, Éloi Leclerc, Marie-Bernard Vacavant. © DR

ter; alle zusammen organisieren sie Seelsorge an den Zwangsarbeitern und auch den Menschen anderer Nation, mit denen sie zusammenleben. So der Abbé Pannier und Abbé Cléton. Ein Dekret der Nazi-Behörden verbietet alle apostolische Tätigkeit an den französischen zwangsweise Eingewanderten in Deutschland. Man will keine französischen Geistlichen als Seelsorger haben, da die Kirche in Frankreich als Gegner eingeschätzt wird. Die Priester, Katholischen Arbeiter Jugendlichen und die 12 Franziskaner gründen ein Netzwerk der „Katholischen Aktion“ und leisten geistigen Widerstand. Die Hilfestellung der deutschen Katholiken in Köln ist groß. Die 12 Franziskaner werden oft bei den Vincentinerinnen im Sankt-Vinzenz Hospital gut aufgenommen, das sehr nahe zu ihren Lagerbaracken liegt. Die Provinzoberin Schwester Luzina von Gebattel

ist eine mutige Frau, deren Verwandte im Militär eine wichtige Rolle spielen. Sie spricht selber Französisch und gibt ihnen Raum für Treffen und Gottesdienste im Saal unter der Krankenhauskapelle. Die Vinzenzschwestern verpflegen sie und waschen die Wäsche.

So schreibt ein Bruder: „Um 4.45 Uhr stehen wir auf (...), fahren jeweils zu zweit zum Sankt-Vinzenz-Hospital, wo Pater Jean-Robert uns die Messe liest (...). Die Vinzentinerinnen geben uns Frühstück“. Danach geht es zu Fuß 30 Minuten zum Güterbahnhof Gereon wo Waggons ausgeladen und umgeladen werden. Arbeit bis 16.30 Uhr. Am 3. November erleiden die Brüder das erste Bombardement der Stadt Köln. Am Vorabend kommen viele Familien aus Kiew und Umgebung (150 Personen) ins Lager und die Franziskaner kümmern sich mit Verpflegung um sie. Dann am nächsten Tag die Bombardierung des Güterbahnhofs Köln-Kalk. Auch zu Franziskanerinnen haben sie Kontakt. Oft sind sie im Kolpinghaus in der Breitestrasse, das als Treffpunkt der französischen Zwangsarbeiter, besonders der JOCisten (CAJ, Katholische Arbeiterjugend) dient, ebenso als Ort, um zu übernachten. Die deutschen Franziskaner treffen sie einmal im Vinzenz-Hospital, aber diese müssen wegen Überwachung aufpassen und haben Angst vor weiteren Kontakten.

An Weihnachten

Die schwierige Lage der etwa 250 Russen-Ukrainer erfordert Hilfe. An Weihnachten 1943 organisieren die Franziskaner im Lager ein Fest, an dem Russen, Holländer und Franzosen teilnehmen. Die Vinzentinerinnen geben den Franzosen Schnaps für den Lagerführer, damit sie die Erlaubnis erhalten, Weihnachten feiern zu dürfen. Die Brüder kaufen Geschenke für die anderen ein. In der Baracke der Russen feiern sie dann die Heilige Nacht mit russischen und französischen Liedern, Kuchen, Weihnachtsbaum und einem heiligen Nikolaus, der den 40 ukrainischen Kindern Geschenke bringt. Ein Theaterstück von Weihnachten wird von den Franziskanern gespielt. Am Ende wird die Weihnachtsmesse gefeiert. Dieses Fest ist die Gelegenheit für eine große französisch-russische Freundschaft. Am nächsten Tag kommt es zum Treffen bei den Franziskanerinnen in der Innenstadt. Am 4. März 1944 werden die Franziskaner mit anderen Franzosen nach Köln-Buchforst in das schon zweimal abgebrannte Gemeinschaftslager der Reichsbahnbaracken in der Grenzstraße verlegt, wo 1.000 Menschen leben.

Die Arbeit ist ab dem 24. März im riesigen Güterbahnhof Kalk-Nord, zuständig für den Güterverkehr der ganzen Region. Gearbeitet wird im Schichtwechsel, eine harte Arbeit. Doch nach Ostern können sie wieder in Gereon arbeiten. Sie haben Kontakt zu den Klarissen in Köln-Kalk, 15 Minuten von ihrem Lager entfernt, die sie schon von Nippes aus 4mal besucht hatten. Der Konvent wurde von Bomben verschont, nur die Umgebung ist von 400 Bomben zerstört worden. Sie werden dort mehrmals herzlich empfangen und gepflegt und können auch ihr Kapitel dort halten. Am 25. Mai reinigen sie die Kapelle der Schwestern, die nach Bombardements wieder hergestellt wird.

Am 20./21. April 1944 kommt es erneut zur Bombardierung von Köln. Das Hauptgebäude des Bahnhofs Gereon steht in Flammen. Im Sankt Vinzenz-Hospital ist der Glockenturm zerstört, das Haus getroffen, das Dach ausgebrannt. Das Lager Roland ist teils zerstört. Am 28. Mai Bombardement in der Nähe des Lagers in Kalk, eine Bombe explodiert 50 m entfernt, ein Flugzeug stürzt 100 Meter entfernt ab. Sie erhalten schließlich erstmals Urlaub. Am 4. Juni gehen die Brüder zu Besuch zum Franziskanerkloster Kreuzberg nach Bonn und in ein Dorf, wo die Vinzentinerinnen eine Niederlassung haben. 7 freie Tage in der Nähe von Bad Godesberg.

Der Erlass Kaltenbrunners

Am 3. Dezember 1943 erlässt der Chef des Reichssicherheitshauptamtes, Ernst Kaltenbrunner, seine Direktive an die Gestapo-Dienststellen. Das siebenseitige Dokument trägt den Titel „Tätigkeit der französischen katholischen Aktion unter den französischen Zivilarbeitern im Reich“. Dieser Erlass ist von den Historikern bisher kaum beachtet worden, obwohl er reichsweit Verfolgungsaktionen auslöste und einige hundert Opfer forderte. Kaltenbrunner schreibt, dass die katholische Kirche Frankreichs angefragt habe, Seelsorge an ihren Arbeitern zu betreiben, dass dies aber von Deutschland aufgrund der germanophoben Haltung der Kirche und aufgrund von Sabotageaktionen der französischen Arbeiter abgelehnt wurde. Die Seelsorge sei zu unterbinden. Hintergrund: Nachdem die französischen Bischöfe die Erlaubnis für eine seelsorgerische Betreuung der französischen Zivilarbeiter bei der nationalsozialistischen Regierung in Berlin nicht erreichen können, entschließen sie sich, die „Mission Saint Paul“ ins Leben zu rufen, und schicken im Laufe des Jahres 1943 insgesamt 26 Geheimpriester nach Deutschland. Diese bauen mit Hilfe von französischen JOCisten (Katholi-

sche Arbeiterjugend) und Pfadfindern, die sie unter den Zivilarbeitern finden, eine eigene Organisation zur Betreuung der Zivilarbeiter auf.

Am 15. Dezember 1943 ergeht ein Rundschreiben der Reichsarbeitsfront an die Lagerführer der Arbeitslager, dass bei den französischen Arbeitern die Organisation der jungen christlichen Arbeiter (JOC) sich politisch betätige, regelmäßigen Kontakt zum deutschen Klerus habe und überwacht werden müsse, und dass eventuell Sanktionen zu folgen hätten. Damit setzt die Verfolgung der Priester und JOC-Gruppen unter den Zivilarbeitern ein. Die Welle der Verfolgung erreicht im Frühjahr 1944 ihren Höhepunkt. Einige der gefassten Aktivisten werden nach Frankreich zurückgeschickt, aber die Mehrzahl findet sich in den Konzentrationslagern wieder.

Gestapogefängnis Brauweiler

Im Rheinland werden ab Juli 1944 die Verhaftungen durchgeführt. Die Zwangsarbeiter wissen schon im Voraus durch Hinweise, dass ihnen die Verhaftung bevorsteht. Alle 12 Franziskaner werden am 13. oder 14. Juli 1944 durch die Gestapo inhaftiert und ins Gestapogefängnis Brauweiler gebracht. Auch 50 andere Priester und engagierte Katholiken werden verhaftet und dorthin gebracht. Die Ideologie des Nationalsozialismus beherrscht von 1933 bis 1945 die Arbeitsanstalt Brauweiler. Einzelne Gebäude dienen den Nazis unter anderem als „Schutzhaftlager“ und Gestapogefängnis. Angeklagt sind die französischen Katholiken, nach Direktiven des Papstes und der französischen Bischöfe die Katholische Aktion organisiert zu haben, feindlich gegen die Nazis eingestellt zu sein. Drei Wochen nach der Inhaftierung sterben zwei engagierte Katholiken und ein Priester. Die meisten werden verhört, ob sie die Priester unter den Zwangsarbeitern kennen würden, welche Treffen sie hatten und welche Kameraden verantwortlich waren, und ob sie an dem französischen Widerstand (Résistance) mitarbeiten.

Die Zeit reicht aber nicht, alle zu verhören. Die Alliierten sind schon bei Aachen und so wird das Gefängnis langsam geleert. Am 26. August werden 20 Gefangene ins Messelager IVA in Deutz gebracht. Darunter sind die Franziskaner, zwei Priester und sechs JOCisten. Am 14. September werden die restlichen 42 von Brauweiler dorthin gebracht und von den Franziskanern ins Lagerleben

eingeführt. Die Hallen der Koelnmesse (IVA genannt) sind während der Nazizeit ein Lager für zu deportierende Juden, für Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge. In dem Messelager treffen die Franziskaner mit Konrad Adenauer zusammen und tauschen sich sehr gut miteinander aus. Nach dem gescheiterten Aufstand gegen Hitler am 20. Juli 1944 wird Adenauer im Rahmen der Aktion Gitter am 22. August verhaftet und in das Kölner Gestapo-Gefängnis EL-DE-Haus gebracht. Einen Tag später wird er von dort in das Arbeitserziehungslager in den Messehallen in Köln-Deutz überführt, kann von da aus später fliehen und wird nach Wiederverhaftung ins Gefängnis Brauweiler gebracht, am 26. November 1944 aber vorzeitig entlassen. Er wird Zeuge schlimmster Folterungen. Die Behandlung der Häftlinge durch die Gestapo nennt er „niederträchtig“. Die Franziskaner haben diese Behandlungsmethoden am eigenen Leib erfahren.

Vom 17. September an werden die Franziskaner nach Buchenwald gebracht. Nur Frère Christophe (Louis-Marie) Leclerc, leiblicher Bruder von Éloi Leclerc, kommt ins Lager Flossenbürg, wo er bis zu dessen Aufhebung bleibt. Die Brüder leben als Häftlinge im KZ Buchenwald bei Weimar, zunächst in Zelten, dann in Baracken, mit rasiertem Schädel, misshandelt, oft hungrig. Ab November beginnt die Zwangsarbeit. Eine Gruppe bleibt in Buchenwald, darunter Bruder Patrick. Die Brüder Louis, Marie-Bernard, Daniel, Jean-Pierre und Éloi werden den Winter über bis zum 1. April 1945 nach Langensalza in eine Fabrik geschickt, die Flugzeugflügel produziert. Eine dritte Gruppe, Gérard Cendrier, Xavier Boucher, Jean-Robert Hennion und Robert Le Ber, muss nach Halberstadt-Langenstein zur Arbeit im Bergwerk, eine unheimlich harte Arbeit. Zum Franziskanerkonvent Halberstadt können sie keinen Kontakt aufbauen. Bruder Gérard Martin Cendrier hat immer sein Brot mit anderen geteilt, sodass die Kräfte ihn verlassen. Er wird kurz nach Weihnachten 1944 aus dem „Krankenhaus“ im Lager Halberstadt ausgewiesen, weil er angeblich nicht sehr krank wäre, und stirbt mit 24 Jahren am 24. Januar 1945 im Schnee während der Rückkehr in die Kaserne in den Armen eines Kameraden, Abbé Brun.

Anfang Januar wird der Franziskanerpriester Jean-Robert Hennion von der Bergwerksarbeit in Halberstadt nach Dachau abtransportiert. Er kommt dort in der Nacht vom 6. auf den 7. Januar an. In Dachau grassiert Typhus. Er hilft bei der Behandlung der Kranken und fängt sich nach 4 Wochen selber Typhus ein, wird jedoch durch die Hilfe eines jüdischen Arztes, ebenfalls Gefangener, im Lagerkrankenhaus geheilt. Bruder Xavier Boucher aus den Vogesen ist sehr

mager geworden, er kann nicht im „Krankenhaus“ des Lagers Halberstadt behandelt werden. Er stirbt allein in Stille und Frieden am 15. März 1945. Mit 24 Jahren ist er der jüngste der Franziskaner im Lager. Bruder Roger Le Ber, Bretoine aus Landivisiau verliert nach dem Tod von Gérard und Xavier seine Stärke. Am 10. April 1945 hat er Halberstadt mit dem Ziel eines anderen Lagers im Osten zu verlassen. Aber er kann wegen seiner Schwäche nicht schnell genug gehen. Er bleibt unterwegs so weit zurück, dass ein deutscher Soldat ihn am 12. April aus der Nähe erschießt und ihn tot auf der Straße lässt. Er stirbt mit 25 Jahren. Am 1. April kommen die Brüder aus dem Lager Langensalza zurück nach Buchenwald.

Der Todeszug von Buchenwald

Das Hauptziel der SS ist in dieser Kriegsphase, dass Häftlinge der KZs nicht von den vorrückenden Truppen der Alliierten entdeckt werden sollen. Am 7. April 1945 nachmittags werden von den 40.000 KZ-Häftlingen in Buchenwald 4.480 Russen, Tschechen, Polen und Franzosen evakuiert. Darunter auch die noch lebenden Franziskaner, Abbé Pannier und Cleton und andere Priester. Das nun folgende Endphaseverbrechen wird später unter der Bezeichnung Todeszug von Buchenwald bekannt. Die Häftlinge gehen 6 km zu Fuß nach Weimar zum Bahnhof. Auf dem Weg sehen sie viele Tote, Juden, die zu einem Transport gehörten, der kurz vorher wegtransportiert wurde. Schon während des Fußmarsches brechen viele entkräftet zusammen und werden von den SS-Wachen teilweise erschossen. Der Zug hat etwa 45 Güterwaggons. In jeden Waggon werden 90–100 Gefangene in geschlossene und offene Güterwaggons gesteckt, etwa zwei SS-Wachen sind in jedem Waggon dabei. Zuvor war Kohle im Zug transportiert worden. Der Zug steht unter Aufsicht von SS-Obersturmführer Hans Merbach, dem ehemals Zweiten Schutzhaftlagerführer von Buchenwald. Die Fahrtdauer ist auf 2–3 Tage veranschlagt worden, ebenso die Verpflegungsrationen.

Um Mitternacht geht die Fahrt los. Schlaf ist kaum möglich, weil die Transportierten nicht liegen können. Am 8. April kommt es zum Halt im Bahnhof Luckenau; von dort geht es am 9. April um 11.00 Uhr aus weiter. Um 16.00 Uhr fährt der Zug durch die Vorstadt von Leipzig. Um Mitternacht geht es weiter nach Osten. Am 10. April wird 60 km vor Dresden die Elbe überquert. Weiter geht es nach Südwesten in die Tschechoslowakei über Komotau, der Zug kommt am

11. April in Pilsen an. Alle haben großen Hunger, nur in Pilsen wird Brot von der tschechischen Bevölkerung hineingeworfen, was die SS irritiert. Immer wieder werden Tote hinausgeworfen. Aufenthalt in einem kleinen Bahnhof bei Pilsen bis zum 14. April. Ruhr ist all gemein verbreitet, es beginnt eine Epidemie, an der pro Waggon im Durchschnitt 2 pro Tag sterben. Nachts entweichen Häftlinge, die Luftwaffe wird eingesetzt um die Entwichenen zu finden, die meisten werden erschossen oder wieder gefangen. Die Zurückbleibenden werden getreten, gefoltert.

Vom 14.–16. April Aufenthalt in einem anderen kleinen tschechischen Bahnhof in der Nähe. Die nächsten Tage geht es Richtung Südwesten durch die Tschechoslowakei. Am 17. April Aufenthalt in einem weiteren Bahnhof, dann geht es nachts und den Tag vom 18. April durch die böhmischen Berge. Vermutlich war der erste Plan der SS, den Zug nach Flossenbürg zu bringen, aber wegen der Annäherung der amerikanischen Truppen geht es nun über Zwiesel und Deggendorf Richtung Dachau.

Nammering

Vom 18.–24. April Halt auf einem Nebengleis bei Nammering in der Nähe von Passau, weil ein vorausfahrender Militärtransport verunglückt ist und die Gleise zerstört hat. Es gibt Regen und starken Wind, was besonders in den offenen Waggons schlimm ist. Bei dem Halt geht die SS mit unvorstellbarer Brutalität gegen die wehrlosen Häftlinge vor. Der Bahnbedienstete Heinrich Klössinger berichtet später: *„Ein Häftling verlangte Austreten aus dem Wagen und wurde bei dieser Gelegenheit von einem Posten erschossen, ohne dass ein Anlass vorgelegen hätte. Am 19. April wurde bei Nacht ein ganzer Waggon von 45 Häftlingen erschossen. Am nächsten Morgen floss das Blut noch durch den Boden des Waggons. Die Leichen wurden am nächste Morgen um 6.00 Uhr früh aus dem Waggon geworfen, die nur Verwundeten mit Genickschuss getötet oder mit dem Gewehrkolben erschlagen. Tag und Nacht ging das Morden weiter. Geschrei und Gejammer war bei Tag und Nacht zu hören.“*

Der örtliche Pfarrer Bergmann bittet die Bevölkerung um Lebensmittelspenden für die Gefangenen. Seine Aussage: *„Durch die halboffene Türe sah man die Leichen im Waggon liegen. Die Gefangenen waren nur notdürftig bekleidet ...*

ihre Aussehen war das schwer leidender, unterernährter Menschen, ihre Haltung schwankend, kraftlos, ... die Augen hohl, die Gesichter eingefallen." (beide Aussagen in: Arbeitsgemeinschaft KZ Transport 1945, Hans Hübl, Nikolaus Saller, „Nie werde ich vergessen“, Nammering 1994) Bei dem Halt in Nammering werden 794 auf dem Transport und in Nammering verstorbene Häftlinge eingeschert und beigesetzt. Einige hundert davon waren in einem Steinbruch erschossen worden. Auf die Frage des Pfarrers Bergmann, warum die Häftlinge erschossen worden seien, gibt der Transportleiter zur Antwort, dass sie vor Hunger wahnsinnig geworden wären und SS-Wachen angefallen hätten und sich auch gegen Zivilbevölkerung hätten wenden können. Der Zug verlässt Nammering mit etwa 3.100 Häftlingen. Bruder Louis Paraire aus Vincennes bei Paris erkrankt am 21. April in Nammering an Ruhr und kann nichts mehr essen. Am 24. April geht es über die Donau Richtung Passau, wo der Zug am 25. April ankommt. Am 26. April um 9.30 Uhr stirbt Bruder Louis, als der Zug bei Pocking ist, die Brüder begleiten seinen Tod und singen ihm den Sonnengesang des heiligen Franziskus. Am Abend wird Bruder Louis Leichnam aus dem Zug hinausgebracht. Dieser Leichnam wird erst 1959 wiedergefunden und im November 1959 nach Vincennes gebracht. Der Zug fährt über Mühldorf am Inn den ganzen Tag in Richtung München weiter. Am 27. April um 10.00 Uhr morgens Ankunft im Münchener Bahnhof. Es gibt immer noch kaum Wasser, einige trinken ihren Urin.

Ankunft in Dachau und Befreiung

Abends geht es weiter nach Dachau. Am 28. April 1945 um 1.00 Uhr morgens trifft der Eisenbahnzug mit den Häftlingen aus Buchenwald dort ein. Die Häftlinge trinken Wasser aus Pfützen, bis eine Wasserstelle angezeigt wird. Dann die Ankunft im Lager. Von 90 Insassen des Waggons der Franziskanerbrüder sind 49 angekommen, die anderen sind auf dem Weg gestorben. Dasselbe in allen anderen Waggons des Zuges. Insgesamt wahrscheinlich über 2.300 Tote, verhungert und verdurstet, erschossen oder an Ruhr gestorben. Die Leichen verbleiben teilweise in den Waggons. Die SS-Leute und Lagerwächter haben nun größtenteils das Lager Dachau verlassen, es bleiben nur Wachen auf den Wachtürmen, um zu verhindern, dass die KZ-Häftlinge entweichen. Sonntag, 29. April: die Amerikaner sind da. Um 17.00 Uhr ist das KZ Dachau befreit, ein ergreifendes Ereignis. Noch bevor sie den Häftlingsbereich befreien, treffen die Amerikaner ohne jede Vorwarnung oder Ahnung auf den Eisenbahnzug mit

den unzähligen erschossenen und verhungerten Häftlingen. Den ersten Eindruck dieses Eisenbahnzuges beschreiben einige US-Soldaten später als extrem schockierend und verstörend. Voller Entsetzen und Wut über die schrecklichen Zustände kommt bei US-Soldaten die Flüsterparole „Hier machen wir keine Gefangenen!“ auf. Aufgrund der schrecklichen Zustände im Lager kommt es seitens der US-Soldaten und ehemaliger Häftlinge zu Übergriffen und zur Ermordung von SS-Männern. Später wird dies als Dachau-Massaker bekannt. Nach der Befreiung kommen Ordensschwestern, darunter Franziskanermissionarinnen aus Paris, um die Kranken zu pflegen. Die Brüder bleiben noch bis zum 23./24. Mai in Dachau und später in Reichenau und kehren dann am 31. Mai nach Frankreich und am 1. Juni nach Paris zurück.

Insgesamt 23 der Priester und Katholiken, die als Zwangsarbeiter in Köln waren, sind gestorben, aus Hunger, Schwäche, Schlägen der Wachhabenden, durch Krankheit wie Ruhr, einige, weil sie ihr Brot anderen gegeben haben. Am 14. September 1988 unterzeichnet Kardinal Decourtray, Präsident der Bischofskonferenz von Frankreich, das Dekret der Eröffnung des gemeinsamen Seligsprechungsprozesses der „**Märtyrer des organisierten Apostolats**“, der Opfer des Dekretes der Verfolgung durch die Nazis vom 3. Dezember 1943.

Minderbrüder auf dem Prüfstand des STO Ein Beispiel für Brüderlichkeit

Caroline Langlois

Universität Paris 8 – Saint Denis

Veröffentlicht in der Zeitschrift: Études franciscaines 1, 2019

(Übersetzt von Jürgen Neitzert ofm)

Zwar wurden Zeugnisse von Priestern und Ordensleuten, die nach Nazi-Deutschland deportiert wurden, verfasst oder veröffentlicht, doch gibt es nur wenige historische Studien zu diesem Thema. Das Forschungsfeld ist also offen, umso mehr, als Papst Franziskus kürzlich die Öffnung der Vatikanischen Archive zu Pius XII. im Jahr 2020 angekündigt hat.

Das hier behandelte Thema betrifft zwölf Franziskanerseminaristen, die die Erfahrung der nationalsozialistischen Konzentrationslager¹ gemacht haben, nachdem sie zum Pflichtarbeitsdienst (STO) eingezogen worden waren. Unter diesen zwölf Minderbrüdern, den „Zwölf“, wie sie später genannt wurden, hatten elf ihre feierliche Profess abgelegt: Bruder Xavier Boucher², Bruder

1 Dieser Text ist eine Zusammenfassung meiner Masterarbeit mit dem Titel „De la mission apostolique au statut de déportés résistants. Cas de douze séminaristes franciscains requis au STO puis internés dans les camps de concentration nazis“ (Übersetzt: Von der apostolischen Mission zum Status von deportierten Widerstandskämpfern. Der Fall von zwölf Franziskanerseminaristen, die zum STO (Service du Travail Obligatoire, Pflichtarbeitsdienst) eingezogen und anschließend in Konzentrationslagern der Nazis interniert wurden) unter der Leitung von Marie-Anne Matard-Bonucci, Universität Paris 8, vorgelegt im Juni 2018.

2 André Boucher, gestorben im Lager Langenstein am 15. März 1945.

Gérard-Martin Cendrier³, Bruder Jean-Pierre Fourmentraux⁴, Bruder Jean Robert Hennion⁵, Bruder Roger Le Ber⁶, Bruder Éloi Leclerc⁷, Bruder Christophe Leclerc⁸, Bruder Louis Paraire⁹, Bruder Gaston Robert¹⁰, Bruder Marie-Bernard Vacavant¹¹, Bruder Daniel Verbraeken¹². Nur einer hatte ein einfaches Gelübde abgelegt und verließ den Orden 1946: Bruder Gwenaël Urien¹³.

Nur acht kehrten aus den Lagern zurück. Einer von ihnen schrieb nach seiner Rückkehr:

„Meine toten Brüder, ich schäme mich fast, vor all diesen unbekanntem Zuhörern so über euch zu sprechen. Ich erröte wie ein Mann, der das Geheimnis einer Vertrautheit unter Freunden verraten hat und dies plötzlich bemerkt. Aber jetzt, da unsere Gemeinschaft verschwindet, meine Brüder, in anderen Gemeinschaften, jetzt, da ihr wie ein Samenkorn seid, das in den Wind geworfen wird und keimt, müssen wir vielleicht anderen Brüdern freundschaftlich erzählen, was geschehen ist, dass wir den Schatz teilen, den ihr uns anvertraut habt. Der heilige Franziskus war voller Stolz auf die ersten Märtyrer Marokkos. Er sagte: „Jetzt habe ich echte Minderbrüder.“ Danke, Herr, dass du unsere geliebten Brüder, die unter uns lebten, zu wahren Minderbrüdern gemacht hast. Danke

3 Gérard Cendrier, gestorben im Lager Langenstein am 24. Januar 1945.

4 Pierre Fourmentraux. Nach dem Krieg wurde er Arbeiterpriester und verließ den Orden 1954.

5 Robert Hennion. Als geistlicher Begleiter der Franziskaner-Arbeiterpriester in Paris trat auch er 1954 aus Solidarität mit ihnen aus dem Orden aus.

6 Paul Le Ber. Er wurde während eines Evakuierungsmarsches aus dem Lager Langenstein zwischen dem 12. und 13. April 1945 erschossen.

7 Henri Leclerc. Als einziger der Zwölf bekannt, ist er Autor zahlreicher Werke. Siehe insbesondere die jüngste Biografie von Michel Sauquet: *Éloi Leclerc ou l'espérance franciscaine*, Paris, Salvator, 2018.

8 Louis Leclerc, Bruder von Henri, verstorben 2009.

9 Joseph Paraire, gestorben im Evakuierungszug von Buchenwald nach Dachau am 26. April 1945. Éloi Leclerc hat darüber berichtet. Ein kollektiver Seligsprechungsprozess für etwa fünfzig Katholiken, die in der Deportation starben, ist im Gange. André Boucher, Gérard Cendrier, Paul Le Ber und Joseph Paraire stehen auf der Liste. Die Akte wurde im Oktober 2018 in Rom eingereicht.

10 Patrick Robert. Missionar in Togo nach dem Krieg.

11 Bernard Vacavant, verstorben 1992.

12 Jean Verbraeken, verstorben 1994.

13 Joseph Urien, der 2011 verstorben ist, stand dem Orden sein ganzes Leben lang sehr nahe.

vor allem, Herr, dass du aus ganz normalen Menschen, ohne Wunder und ohne Heiligenschein, mit den Füßen im Schlamm und dem Kopf im Paradies, Heilige und Märtyrer gemacht hast. Das macht anderen Mut“.¹⁴

Diese Zeilen wurden von Bruder Jean-Robert Hennion verfasst. Dieser wurde im Juli 1943, als er noch Theologiestudent war, vorzeitig zum Priester geweiht. Diese Weihe ermöglichte es ihm, mit seinen elf anderen Kommilitonen, die zum Arbeitsdienst (STO) eingezogen worden waren, nach Deutschland zu gehen, um die Gruppe spirituell zu begleiten.

Nur wenige Ordensbrüder der Franziskanerfamilie wurden deportiert – meines Wissens etwa zwanzig, wenn man die Franziskaner und Kapuziner zusammenzählt. Der Fall dieser zwölf Minderbrüder ist also eine Ausnahme. 1943 waren sie Studenten am Franziskaner-Scholastikat (Studienhaus) von Champfleury in Carrières-sous-Poissy im Departement Yvelines¹⁵ und fielen unter das Gesetz vom 16. Februar 1943 über den STO.

Gehen oder nicht gehen?

Für alle, die dazu aufgefordert wurden, stellte sich in ganz Frankreich die Frage, ob sie gehen sollten oder nicht, auch wenn sie gesetzlich dazu verpflichtet waren. Die Meinungen gingen also auseinander, auch innerhalb des Episkopats. Die Erklärung von Kardinal Liénart (Bischof von Lille) am 21. März 1943 in der Kirche Saint-Maurice in Lille hatte insbesondere in der Folgezeit eine entscheidende Resonanz: „Ich sage nicht, dass es eine Pflicht des Gewissens ist, den obligatorischen Arbeitsdienst zu akzeptieren. Nein, denn es handelt sich um Anforderungen, die über die Grenzen unserer gerechten Pflichten hinausgehen.

14 La Vie franciscaine, Juli-August 1945, neue Reihe Nr. 4.

15 Ehemals Seine-et-Oise. „1933 ließen sich die Franziskaner Minderbrüder der Provinz Saint-Pierre de France für etwa zwanzig Jahre im Schloss Champfleury nieder. [...] Doch der Krieg und die damit verbundenen Umwälzungen durchkreuzten dieses Vorhaben. Champfleury wurde zum Scholastikat und beherbergte etwa fünfzig Personen. 1956 verließ die Gemeinschaft den Ort und schloss damit das Kapitel der dreiundzwanzig-jährigen franziskanischen Präsenz in der Gemeinde.“ (Laurence Urien, Les frères mineurs franciscains au château de Champfleury à Carrières-sous-Poissy pendant la Seconde Guerre mondiale 1939-1945, Masterarbeit, Universität Caen Normandie, unter der Leitung von Gaël Eismann, 2018, S. 7).

Man kann sich also ohne Sünde davor drücken. Ich kann auch nicht zur Ausreise raten. Wir stehen unter Zwang. Deshalb sage ich: Wenn Sie zur Ausreise gezwungen sind, beweisen Sie damit echten sozialen Geist¹⁶...“

„Man kann sich also ohne Sünde davor drücken ...“ Die Haltung des hohen Klerus war, gelinde gesagt, zweideutig. Die Gewissensfrage wurde damit in den Vordergrund gerückt. Die Beweggründe für das Verlassen oder Bleiben der jungen Christen waren sehr unterschiedlich, ebenso wie ihre Entscheidungen, selbst unter den Seminaristen und Ordensleuten. Einige von ihnen hatten keinen Kontakt zur Außenwelt, außer durch die Presseschau, die – und damit gefiltert – von einem Oberen des Klosters, dem sie unterstanden, herausgegeben wurde. Dies war der Fall im Scholastikat von Champfleury. Im Zuge der Ideen, die innerhalb der Kirche, der Seminare und anderer kirchlicher Schulen verbreitet wurden, also in den religiösen Orden und Kongregationen, die durch die Verantwortlichen der Orden angesprochen wurden, wurde die Frage der apostolischen Mission natürlich gestellt und diskutiert. Die Entsendung neuer junger Arbeiter zum STO führte tatsächlich zu einem Anstieg der Zahl der Franzosen, die christliche Unterstützung suchten. Die Idee der Schaffung einer allgemeinen Seelsorge für Gefangene und Arbeiter, die von Abbé Rodhain und Kardinal Suhard, Erzbischof von Paris, unterstützt wurde, wurde seit dem Gesetz über den Nachwuchseinsatz im September 1942 geprüft, das zu einer massiven Abwanderung französischer Arbeiter nach Deutschland geführt hatte. Angesichts der beträchtlichen Zahl junger Menschen, die nach Deutschland gingen, war es eines der Hauptanliegen des Episkopats, ihnen geistliche Begleitung zu gewährleisten. Diese wurde übrigens von vielen jungen Katholiken gefordert.

Am Ende des akademischen Jahres, im Juni 1943, begannen die Studenten nach Deutschland zu gehen. Unter ihnen befanden sich 3.200 Seminaristen. Wie diese Gruppe von Jesuiten-Scholastikern:

16 Émile Poulat, *Les Prêtres ouvriers, Naissance et fin*, Paris, Le Cerf, 1999, S. 252.

„Wir sind junge Ordensleute, die von ihren Oberen aus Solidarität und Nächstenliebe zum STO geschickt wurden. Wir wurden aufgefordert, uns einem Zwang zu beugen und unsere patriotischen Gefühle zu überwinden, um als Missionare zu all diesen Deportierten zu gehen, denen jede rituelle Hilfe versagt blieb.“¹⁷

Die Entscheidung zu gehen fiel jedoch manchmal nicht ohne Zögern und Diskussionen, die in einigen Seminaren heftig geführt wurden, wo die Verweigerer eine „weniger großzügige“ und „politischere“ Entscheidung getroffen zu haben schienen.¹⁸

Die Frage der STO in Champfleury

Wie im übrigen Frankreich während des gesamten Jahres 1943 scheint diese Alternative auch im Kloster diskutiert worden zu sein.¹⁹ Die Oberen waren eher dafür, den Gesetzen von Vichy zu gehorchen, und rieten den betroffenen Brüdern aufgrund ihres Alters, sich der STO zu unterwerfen. Sie brachten mehrere Argumente vor: 1) Nichtbefolgung könnte der gesamten Gemeinschaft schaden, und die Angst vor Repressalien oder sogar vor der Schließung und Vertreibung des Scholastikats war latent vorhanden; 2) junge Arbeiter wurden als erste einberufen... Konnte man sich von der Arbeiterklasse distanzieren? Außerdem betraf die Einberufung zunächst eine Pflichtarbeit sieben Kilometer vom Kloster entfernt, im Rangierbahnhof von Achères. Die Brüder konnten abends nach der Arbeit zurückkehren und das Wochenende in der Gemeinschaft verbringen. Also beschlossen sie, das Abenteuer zumindest vorläufig zu wagen. Als jedoch die Rede davon war, nach Deutschland zu gehen, wurde die Debatte neu entfacht. Der Studienmagister berichtete von einem Wunsch von Kardinal Suhard: dass junge Priester und Seminaristen nach Deutschland gehen sollten, um den deportierten Arbeitern geistlichen Beistand zu leisten – da die meisten älteren Priester zurückgewiesen und an

17 Ebenda, S. 270.

18 Ebenda, S. 273.

19 Mitteilung von Bruder Luc Mathieu ofm, März 2018. Ich möchte hier meine ganze Dankbarkeit gegenüber Bruder Luc zum Ausdruck bringen, dank dem diese Studie zustande gekommen ist.

der Ausreise gehindert worden waren. Unter den Seminaristen waren einige bereit zu gehen, andere nicht. Dies spiegelt wider, was zu dieser Zeit in ganz Frankreich geschah. Dieser Bruch wurde vom gesamten französischen Volk erlebt: Die Verweigerer verstärkten somit erheblich die Reihen der Maquis²⁰ der Résistance, während zwischen 1943 und 1944 mehr als 600.000²¹ nach Deutschland gingen, um dort zu arbeiten.

So wurden achtzehn Franziskanerstudenten einberufen, um im Juli 1943 ein Praktikum im Güterbahnhof von Achères zu absolvieren. Nach drei Wochen wurde die Ausbildung der jungen Arbeiter im Beruf des „Waggonbeheizers“ als ausreichend bewertet. „Wir erhielten ein neues Schreiben, das uns zur Reichsbahn, Bahnhof Géréon in Köln, einteilte“, erzählt Bruder Jean-Robert. Die Abreise war in vier Tagen, und da wir nun „Waggonbeheizer“ waren, wurden wir als „Entlader“ eingestuft.²² Zwei der Brüder wurden aus gesundheitlichen Gründen für ungeeignet befunden, nach Deutschland zu gehen.²³ Die sechzehn anderen wurden am 14. September zum Ostbahnhof bestellt, wo sie in Franziskanergewändern erschienen, wie es vom „Komitee der Ordensleute“ empfohlen worden war: „Das Ständige Komitee der Ordensleute hält es für angebracht, dass die zum Arbeitsdienst einberufenen Jugendlichen in Ordenskleidung erscheinen; es wäre wünschenswert, dass sie diese im Ausland, wenn möglich, als Straßenkleidung beibehalten. Eine

20 Maquis bezeichnet ursprünglich den undurchdringlichen Buschwald in den Mittelmeerlandern. Da sich im Maquis traditionell Banditen und Gesetzlose versteckt haben, wird der Begriff häufig im Femininum *la maquis* als Synonym für Untergrundbewegung verwendet. Als Maquis (oder auch als *Maquisards*) werden insbesondere die französischen Partisanen der Résistance bezeichnet, die sich im Zweiten Weltkrieg in Wäldern und Bergen und anderen wenig bevölkerten Gebieten versteckten. Von dort aus bekämpften sie als erste die deutschen Besatzungstruppen in Frankreich.

21 Raphaël Spina, *La France et les Français devant le service du travail obligatoire (1942-1945)* (Frankreich und die Franzosen angesichts der Arbeitspflicht (1942-1945)), Doktorarbeit an der École normale supérieure de Cachan, 2012, S. 6. „Insgesamt führten die Gesetze vom 4. September 1942 und vom 16. Februar 1943 sowie das radikalere, aber weniger wirksame Gesetz vom 1. Februar 1944 zur Überstellung von etwa 600.000 bis 650.000 Arbeitern nach Deutschland.“

Siehe auch Bernard Garnier und Jean Quellien (Hrsg.), *La main d'œuvre française exploitée par le IIIe Reich*, Caen, Centre de recherche d'histoire quantitative, 2003, S. 11.

22 Jean-Robert Hennion, *Les durs chemins de l'amitié, de Cologne à Buchenwald. Témoignage manuscrit écrit à son retour*. Paris, Archiv der Minderbrüder (AOFM), Personalakte von Marie-Bernard Vacavant.

23 Jean Le Bras und Maurice Debeer (Bruder Francis).

identische Empfehlung wurde übrigens von den meisten Bischöfen an ihre jungen Priester ausgesprochen.“²⁴

Dies war sowohl eine Möglichkeit, eine christliche Präsenz unter den Arbeitern in Deutschland zu bekräftigen, als auch in gewisser Weise ein Kampf der Uniformen (die der Ordensleute gegen die der Nazis), da die römisch-katholischen Christen die ideologischen Feinde des Nationalsozialismus waren!

Bevor sie sich jedoch zum Bahnhof begaben, suchte das Team Abbé Rodhain auf, und wieder ist es Bruder Jean-Robert, der uns von diesem Treffen berichtet:

„Er gab uns alles, was er an diesem Tag hatte: eine Uhr, einen Kompass – warum einen Kompass? – Bücher, die die Gestapo gerade verboten hatte und die man unter einer Kiste hervorholte, auf der die Plomben angebracht waren, und das Formular von Monsignore d’Herbigny²⁵ in 17 Sprachen, über das ich zunächst insgeheim lachte. Glaubte er etwa, ich würde den Russen die Beichte abnehmen?

Gemeinsam konsultierten wir die riesige „Akte, die sich dank der Korrespondenz über jede Stadt Deutschlands bildete. Köln? Nichts Konkretes über Köln: der Name eines Aktivisten, noch keine Priester unter den Arbeitern. Ich war seit zwei Monaten Priester, einen Monat später Arbeiter. Mein Priestertum gehörte den Menschen dort und meinen Brüdern.“²⁶

24 Protokoll der Sitzung vom 21. Juni 1943 (AOFM, „Boîte déportation“).

25 Nach dem Niedergang der Orthodoxie durch die russische Revolution von 1917 hatte dieser Jesuitenpater die Idee, einen mit Rom verbundenen Katholizismus slawischen Ritus zu entwickeln. Mgr. d’Herbigny (1880-1957) war in der Zwischenkriegszeit der wichtigste Berater des Heiligen Stuhls in russischen Angelegenheiten (Dictionnaire d’histoire et de géographie ecclésiastiques, Paris, Letouzey et Ané, 1990, Band 23, S. 1377-1378).

26 J.-R. Hennion, Les durs chemins de l’amitié, ms. cit., „Einleitung“, S. 8 (jedes Kapitel hat eine eigene Paginierung).

Am Ostbahnhof war die Atmosphäre bedrückend: „Die ganze Angst des Landes spiegelte sich auf den Bahnsteigen wider“, erinnert sich Jean-Robert. Die Journalisten kamen, um die öffentliche Meinung zu sondieren, wie man ein Barometer konsultiert, aber sie schrieben diese Dinge nicht auf.²⁷ Der überfüllte Zug konnte nicht losfahren. Von den sechzehn flohen vier vor der Ankunft in Metz und suchten Zuflucht im Kloster von Épinal. Die zwölf, die im Zug geblieben waren, mussten ihre Ordensgewänder ablegen, um die Grenze passieren zu können. In Zivilkleidung kamen sie am 18. September 1943 in Köln an.

Die „Zwölf“ in Köln: ein Geist der Solidarität

In Köln weigern sich die Brüder, getrennt zu werden. Sie lassen sich alle in derselben Unterkunft im Camp²⁸ Roland in der Nähe eines Klosters der „Töchter der Nächstenliebe“ (Vinzentinerinnen) nieder. Am nächsten Tag, dem Sonntag, dem 19., besuchen sie die Franziskanerbrüder von Köln.²⁹ Das Kloster liegt in Trümmern, von der Kapelle ist nur noch ein Altar übrig, an dem der Gottesdienst abgehalten wird. Zwei Patres bewachen diese Ruinen, und einer von ihnen spricht Französisch.

Der Montag konfrontiert die Zwölf mit einer härteren Realität: Sie müssen zur Arbeit gehen. Und dort sorgen sie für Aufsehen. „Die Freundschaft, die uns alle zwölf verbindet, macht uns bemerkenswert“, berichtet Bruder Jean-Robert. Bevor man uns anhand unserer Nummern oder Namen kennt, wird man selbst

27 Ebenda, Kapitel „Départ“ (Aufbruch), S. 2.

28 Das heißt, das Lager.

29 Auszug aus dem Jahresbericht des Franziskanerklosters in Köln aus dem Jahr 1943: „Aufgrund des Krieges halten sich seit Mitte September zwölf französische Franziskaner in Köln auf (ein Pater und elf Brüder). Sie müssen [...] am Bahnhof St. Géréon arbeiten. Sie wohnen in einem Lager in Nippes. Am 18. September kamen einige von ihnen zum ersten Mal zu uns. Am 19. September, einem Sonntag, zelebrierte der Pater bei uns die Messe, die anderen beteten und taten bei der Heiligen Messe Buße [sic]. Danach tranken sie Kaffee im Garten, beteten ein Brevier und sangen. Am Fest des Heiligen Franziskus hingegen feierten sie wegen eines Luftalarms sehr spät die Messe und sangen am Nachmittag die Vesper. In kleinen Gruppen besuchten sie uns fast jede Woche.“ (Schriftliche Mitteilung von Bruder Hans-Ulrich Kordwittenborg, Archiv der Deutschen Franziskanerprovinz, Paderborn, Deutschland, 18. Dezember 2017).

in den Büros wissen, dass wir die „zwölf Männer“ oder die „Theologues“ sind.³⁰ Man wird wissen, dass wir auswechselbar sind, immer bereit, uns gegenseitig zu ersetzen, unglaublich solidarisch, und das wird unsere Stärke sein.“³¹

Die Zwölf verschmähen ihre Mission nicht: die moralische Begleitung junger französischer Arbeiter in Deutschland und die Verbreitung der Liebe um sie herum. In Köln kommen sie in Kontakt mit zwei Priestern, die als „transformiert“³² gelten, den Abbés Edmond Cléton und Roger Pannier, die das Netzwerk der Katholischen Aktion im gesamten Rheinland aufgebaut haben. Sie leben im Kolping-Haus³³ und Roger Pannier ist der Verantwortliche für die gesamte Gruppe, die als Köln-Rheinland³⁴ bezeichnet wird. Es werden heimliche christliche Versammlungen und Veranstaltungen organisiert, oft unter dem Schutz deutscher Christen, sowie Besuche bei isolierten Katholiken in der Region und bei Kranken... Da sie außerdem an einem Bahnhof stationiert sind, befinden sich die Zwölf in einer günstigen Position, um an der Flucht von Kriegsgefangenen mitzuwirken ... Ein immer schwieriger werdender Alltag.

Die Minderbrüder (Franziskaner) schicken dem Oberen von Champfleury zwischen September 1943 und Juni 1944³⁵ zahlreiche Briefe aus Köln. Diese werden regelmäßig in der Zeitschrift des Klosters veröffentlicht. Die Zwölf berichten unter anderem von ihren Aktionen. Sie sind in der ganzen Region unterwegs, besuchen häufig die Franziskanerbrüder in Köln, die Franziskanerinnen in der Mainzerstraße³⁶, Bruder Félicien³⁷ (in Duisburg), Pater Camille³⁸, andere Semi-

30 Sic für Theologén

31 J.-R. Hennion, *Les durs chemins de l'amitié*, zitiertes Manuskript, Kapitel „Le travail“, S. 9.

32 Die „transformierten“ Priester waren Priester, Kriegsgefangene, die zugestimmt hatten, sich mit den Zivilarbeitern zu vermischen.

33 Soziales Wohnheim. Die Institution Kolping-Haus wurde von einem deutschen katholischen Priester (Sozialreformer) in der Mitte des 20. Jahrhunderts gegründet.

34 Deren dreiundsechzig Mitglieder im Juli 1944 gleichzeitig verhaftet werden.

35 AOFM, Kiste «déportation».

36 Brief vom Sonntag, 21. November 1943 (Bruder Gwenaël).

37 Ein zum Arbeitsdienst (STO) eingezogener Franziskaner, sehr isoliert in Deutschland. Brief vom 31. Januar 1944 (Bruder Marie Bernard).

38 Ein franziskanischer Kriegsgefangener, der sich über die Isolation beklagt. Brief vom 31. Januar (Bruder Marie Bernard). Im selben Brief fügt Bruder Gwenaël eine Bemerkung über Pater Camille hinzu, den er am Sonntag, dem 30. Januar, gesehen hat: „Isoliert, ein wenig niedergeschlagen, denkt er immer an seine „Kinder, die er liebte und die er verlassen hat“.

naristen, Gefangene, Kranke in Krankenhäusern ... Sie feiern Geburtstage und bereiten die Weihnachtsfeier 1943 im Lager vor, unter anderem mit Hilfe eines ebenfalls eingezogenen Kommunisten. Sie singen, spielen Musik, organisieren Treffen und empfangen Gäste in ihrer Unterkunft. Einige haben eine eigene Aufgabe: Der sehr aktive Jean-Robert nimmt an zahlreichen Treffen außerhalb teil. Christophe ist der Sanitäter des Teams, Gérard-Martin arbeitet im Hilfsdienst mit, Jean-Pierre kümmert sich um die Versorgung des Lagers, Louis bereitet die Mahlzeiten zu, Éloi ist Schuhmacher, Daniel singt, Marie-Bernard gibt eine kleine Zeitschrift mit dem Titel *Alouette* (Lerche) heraus ...

Der Alltag ist manchmal schwer zu ertragen. Éloi schreibt im Januar 1944: „Mehr denn je verstehe ich dieses Wort von Claudel: „Die Passion ist zur Geduld geworden“. Geduld im Lagerleben, Geduld am Bahnhof, Geduld in den Schutzräumen während der Alarmphasen. Trotz allem bleibt die Stimmung gut, sogar sehr gut.“³⁹

Es wird von Krankheiten berichtet, ebenso von Müdigkeit und sogar Erschöpfung, mit denen sie infolge der Bombardierungen, der harten Arbeit und der Lebensbedingungen in den Arbeitslagern konfrontiert sind. Ab Februar 1944 verschlechtert sich die Lage. Sie werden zum Bahnhof Kalk versetzt und ziehen in das internationale Lager Köln um. „Unsere Lebensbedingungen [...] haben sich hier völlig verändert“, schreibt Jean-Robert am 7. März.

Alle beklagen sich über die neuen Arbeitsbedingungen. Ab April intensivieren sich die Bombardierungen: Das Dach der Kapelle der Klarissen stürzt ein.⁴⁰ Am 25. April berichtet Daniel, dass „alle Orte, an denen wir gelebt und gearbeitet haben, bevor wir nach Kalk kamen, zerstört sind“.⁴¹ Am 8. Mai spricht Roger von „Bombardements, die immer verheerender werden“.⁴²

39 Brief vom Januar 1944 (Bruder Éloi).

40 Die Brüder hatten Kontakte zu einem Kloster in der Nähe des Bahnhofs geknüpft. Bruder Gwenaël schrieb am 10. April 1944: „Wir sind hier zehn Minuten von einem Garten unserer Schwestern Klarissen entfernt. Wir verlassen eine „Heimat“, um eine andere zu finden. In diesem Garten blüht die herzlichste Gastfreundschaft. Ein echtes „Champfleury“ im Kleinformat.“

41 Brief vom 25. April 1944 (Bruder Daniel).

42 Brief vom 8. Mai 1944 (Frère Roger).

Am 27. April verkündet Christophe den Tod von Bernard, einem Seminaristen aus Chartres, der im Alter von nur 22 Jahren an tuberkulöser Meningitis gestorben ist.

Am 29. April nehmen alle an seiner Beerdigung teil: „Gestern sind wir (wie Lerchen⁴³) gegangen, um bei der Beerdigung des französischen Seminaristen zu singen [...] Es gab viele Deutsche, die weinten.“⁴⁴

Die Stimmung ist auf dem Tiefpunkt. Während die Urlaubsgenehmigungen bis zum 15. Mai ausgesetzt sind, begegnen mehrere von ihnen am Bahnhof Ordensleuten, die sich auf den Rückweg nach Frankreich machen: „Wir haben Seminaristen gesehen, die aufgrund der Vereinbarungen mit der Reichskanzlei über die französischen Seminaristen nach Frankreich zurückkehrten! Sie sind nicht die ersten ... und sicherlich auch nicht die letzten.“⁴⁵ Am 8. Mai schreibt Gwenaël: „Éloi hat nach der Arbeit fünf Kameraden „aus der Zunft“⁴⁶ getroffen, darunter einen OFM aus Lyon. Durch eine Vereinbarung der Reichskanzlei wurden sie eines schönen Morgens zum Arbeitsamt vorgeladen und am nächsten Tag in ihre Heimat geschickt!!!“ Die Reise der Zwölf wird nicht stattfinden. „Es geht nicht mehr um Urlaub oder andere Dinge“, schreibt Gérard-Martin am 8. Juni, sondern um Ferien „bei den Schwestern von Saint-Vincent de Paul (den Vinzentinerinnen), in einem ruhigen und reizenden Dorf, das durch berühmte Begegnungen bekannt ist.“⁴⁷ Dies bestätigt Daniel am 25. Juni: „Wir haben gerade sieben schöne Tage in Godesberg verbracht, in vollkommener Ruhe und Erholung.“⁴⁸ In diesem letzten Brief schreibt Daniel, dass die Arbeit weniger anstrengend ist und dass man sich daher „mehr engagieren kann, um unseren Kameraden beizustehen, die sich von schlechter Laune und schlechten Nachrichten überwältigen lassen...“ Er schließt jedoch mit einer optimistischen Bemerkung: „Es gibt Dinge, die auf eine schöne Zukunft für Frankreich hoffen lassen. Wir beten viel für den Frieden.“

43 Nach dem Namen des Chores, den sie in Köln gegründet hatten.

44 Brief vom 30. April 1944 (Bruder Daniel).

45 Brief vom 4. Mai 1944 (Bruder Christophe).

46 Seminaristen (Brief von Bruder Xavier vom 10. Mai).

47 Brief vom 8. Juni 1944 (Bruder Gérard-Martin).

48 Brief vom 25. Juni 1944 (Bruder Daniel).

Die Verhaftung

Die Schlinge zieht sich im Laufe der Wochen immer enger um ihren Hals, die Lage wird immer unerträglicher. Am 12. Juli 1944 begibt sich Pater Jean-Robert zum Kolping-Haus, in das Zimmer, in dem die Priester Cléton und Pannier untergebracht sind. Er hat gerade erfahren, dass ein Gestapo-Spitzel (dessen Namen er kennt) ihr Netzwerk der Katholischen Aktion infiltriert hat. Da es schon spät in der Nacht ist, schläft er vor Ort.

Am nächsten Tag startet die Gestapo eine Großrazzia. Um 5 Uhr morgens dringen fünf Inspektoren in das Internationale Lager Buchforst ein, um unter anderem die Zwölf zu verhaften. Das Tagsteam schläft tief und fest. Bruder Louis, ein kleiner Schelm, dreht sich zur Wand und weigert sich hartnäckig. Man muss ihn sozusagen aus dem Bett zerrren. Bevor er geht, verteilt Jean-Pierre die Weinflaschen um sich herum. Aber die Inspektoren finden nur fünf Minderbrüder: Jean-Robert hat nicht dort geschlafen und die Nachtschicht (sie sind zu sechst) ist bei der Arbeit. Franzosen aus dem Lager laufen los, um sie zu warnen, dass etwas Ungewöhnliches vor sich geht. Also macht sich Gwénaél auf, um die Klarissen zu benachrichtigen. Marie-Bernard bringt den Franziskanern einen Brief, „den man nach Frankreich schicken soll, wenn wir von der Bildfläche verschwinden“⁴⁹. Gérard begibt sich zum Kolping-Haus.

Zunächst denkt Jean-Robert daran zu fliehen. Aber als er erfährt, dass seine Brüder verhaftet wurden, kehrt er ins Lager zurück. Auch er wird verhaftet und kommt zu den anderen in die Haftanstalt Brauweiler bei Köln. „Ohne es zu wissen (oder wissend), habe ich die unsichtbare Grenze überschritten, hinter der sich das No-mans-land erstreckt, das Land der Nicht-Menschen, das Land der Killerwale, wo man das Zeichen der Spezies verliert, von wo man nicht zurückkehrt, selbst wenn man entkommen könnte“⁵⁰, schreibt er viel später.

49 J.-R. Hennion, *Les durs chemins de l'amitié*, zitiertes Manuskript, S. 40.

50 Jean-Robert Hennion, *Ce jour-là... 13 juillet 1944 (An diesem Tag... 13. Juli 1944)*, handschriftlicher Bericht aus dem Jahr 1987. AOFM, Personalakte von Marie-Bernard Vacavant.

Die dreiundsechzig Mitglieder der Gruppe Köln-Rheinland werden so zwischen dem 13. und 14. Juli von der Gestapo verhaftet. Sie werden in Brauweiler inhaftiert und im September 1944 ohne Gerichtsverfahren in Konzentrationslager interniert. Diese Gruppe stellt die größte Gruppe französischer Katholiken dar, die im Juli und August 1944 gemeinsam verhaftet und verurteilt wurden.⁵¹

Die Unterdrückung der Aktivisten der französischen Katholischen Aktion in Deutschland ist eine wenig bekannte Episode des Zweiten Weltkriegs. Das Gleiche gilt für die Geschichte des Franziskanerordens in Frankreich zu dieser Zeit. Eine Studie über das gesamte Gebiet (besetzte Zone, freie Zone, annektierte Gebiete) wäre interessant und würde sicherlich eine Vielzahl von Aktionen und Engagements zutage fördern. Ich für meinen Teil setze meine Forschungen über die Zwölf fort, indem ich ihren Aufenthalt in den Lagern, aber auch ihre Rückkehr (oder Nicht-Rückkehr) nach Frankreich sowie die Auswirkungen dieser Erfahrung im Konzentrationslager auf ihr weiteres Leben untersuche.⁵²

51 Mgr Charles Molette, *Martyrs de la résistance spirituelle. Persönliche Akten der fünfzig Seligsprechungskandidaten im Kontext ihres Apostolats und der Verfolgung, der sie gemäß dem Dekret vom 3. Dezember 1943 gegen das französische katholische Apostolat im nationalsozialistischen Deutschland bis zu ihrem Tod ausgesetzt waren*, 2 Bände, Paris, François-Xavier de Guibert, 1999 [Band 1, S. 355-544], S. 357.

52 Dies wird Gegenstand eines Masterstudiengangs (Master 2) sein..

Vier junge französische Franziskanerbrüder als Märtyrer des katholischen Apostolats anerkannt

Seligsprechung von
Gérard Cendrier, Roger Le Ber,
Louis Paraire und Xavier Boucher

Emilie Rey

Kommunikationsbüro der Provinz

des Seligen Johannes Duns Scotus (Frankreich-Belgien)

18. Dezember 2025

Das Kloster Saint-François in Paris hallte das ganze Wochenende über gemeinsam mit der Kirche Frankreichs wider anlässlich der Seligsprechung der Franziskanerbrüder Gérard Cendrier, Roger Le Ber, Louis Paraire und Xavier Boucher. Zusammen mit 46 weiteren Gläubigen, überwiegend Laien (Mitglieder der Christlichen Arbeiterjugend und Pfadfinder), wurden sie als Märtyrer des katholischen Apostolats anerkannt, d. h. als diejenigen, die von den Nazis ermordet wurden, weil sie jungen Franzosen, die zum Zwangsarbeitsdienst deportiert worden waren, heimlich geistlichen Beistand geleistet hatten. Der Generalminister Fr. Massimo Fusarelli kam in Begleitung des Generalpostulators Fr. Gianni Califano und Fr. Jürgen Neitzert (Provinz St. Elisabeth, Deutschland) aus Rom, um die Freude der Brüder der Provinz des seligen Johannes Duns Scotus von Frankreich-Belgien zu teilen.

Die Feierlichkeiten begannen am Abend des 12. Dezember mit einer geschichtlichen Konferenz, die als Moment der Erinnerung und des Gebets gedacht war. Fr. Luc Mathieu, lebende Erinnerung der Provinz, der diese Brüder kannte, sprach aus der Perspektive seines hundertjährigen Lebens zusammen mit der Historikerin Caroline Langlois und erzählte vor einem aufmerksamen Publikum detailliert aus ihrem Leben.

Ein franziskanisches Leben im Herzen der Hölle

Die Geschichte erzählt, dass 1943 zwölf junge Franziskaner in Ausbildung im Lager der Deutschen Reichsbahn in Köln ankamen; von dort wurden sie im September in das Konzentrationslager Buchenwald deportiert. Die beiden Referenten betonten ihre Entschlossenheit, zusammenzuleben und ihr Gemeinschaftsleben inmitten der unaufhörlichen Bombardierungen neu zu organisieren. Sie wurden dabei entdeckt, wie sie Kranke pflegten, bei gesellschaftlichen Zusammenkünften sangen, ihre Kameraden mobilisierten, um ukrainische und russische Gefangene zu kleiden und zu ernähren, Ausrüstung sabotierten, Gefangenen bei der Flucht halfen, erschöpfte Kameraden bei der Arbeit ersetzen, sich in der Katholischen Aktion engagierten – der damals verbotenen und geheimen Seelsorge. Dann wurden sie geschlagen, zu lebenslanger Haft verurteilt und zum Kampf gegen Typhus- und Ruhr-Epidemien gezwungen. Die Versammlung war bewegt, als sie die Lesung ihrer Zeugnisse hörte, die von der Liebe zur franziskanischen Spiritualität durchdrungen waren, der sie ihr Leben gewidmet hatten: „Der heilige Franziskus hätte an meiner Stelle nicht anders gehandelt“, sagte damals wiederholt Fr. Gérard Cendrier.

Ein Aspekt, der Fr. Massimo tief beeindruckt hat: „Ich denke, dass ihr Zeugnis heute von großer Aktualität ist, vor allem für die jüngeren Brüder des Ordens. Sie blieben untereinander und mit den Menschen, denen sie dienten, auf sehr konkrete Weise verbunden, indem sie ihre Fragen und ihr tägliches Leben miteinander teilten. Ich glaube, dass ihr Zeugnis unserer dunklen Gegenwart viel Kraft und Licht geben kann. Beim Martyrium geht es nicht darum, stark zu sein, das ist heidnischer Heroismus. Beim christlichen Martyrium geht es darum, schwach zu sein – und das waren sie! –, aber durch Gottes Ruf fanden sie die Kraft, ihn bis zum Äußersten zu lieben.“ Als Antwort darauf kündigte Fr. Massimo an, dass er an diesem Morgen einen Brief an seine Mitbrüder in den



Generalminister Massimo Fusarelli vor den Bildern der vier seliggesprochenen Franziskaner Gérard Cendrier, Roger Le Ber, Louis Paraire und Xavier Boucher

Kriegsgebieten in der Ukraine, in Syrien, Haiti, Guinea-Bissau und im Ostkongo geschickt hatte.

Das Engagement für die Seligsprechung

Am Samstag, dem 13. Dezember, nahm die Feier mit der feierlichen Seligsprechungsmesse in der Kathedrale Notre-Dame in Paris eine ganz besondere Dimension an. An diesem symbolträchtigen Ort versammelten sich mehr als vierzig Bischöfe aus Frankreich und Deutschland zur Liturgie.

„Was auch immer unsere Berufung, unser Beruf, unsere Verantwortung sein mag, als Jünger Christi sind wir verpflichtet, unseren Brüdern und Schwestern zu dienen, wo auch immer Gott uns in seiner Vorsehung hingestellt hat. [...] Der Glaube ist niemals privat; er muss Ausdruck finden im konkreten Dienst an unseren Brüdern und Schwestern. [...] Diese Seligsprechung lädt uns ein, auf die Gegenwart zu schauen und die Zukunft vorzubereiten. [...] Wir erleben, wir

haben eine Versöhnung der Völker erlebt. Es ist ein Werk, das niemals endet und das jede Generation fortsetzen muss. [...] Ihr alle, junge Menschen aus Frankreich und Europa, die ihr vielleicht nicht in die Kirche geht, ihr, die ihr keinen Sinn mehr in eurem Leben seht, schaut auf Christus, den Fürsten des Friedens, den Fürsten der Liebe und nicht des Hasses, lernt von ihm wie eure älteren Brüder und Schwestern, die Märtyrer, die heute selig gesprochen wurden, lernt von ihm, euch für das Wohl eurer Brüder und Schwestern einzusetzen!“, ermahnte Kardinal Jean-Claude Hollerich, Erzbischof von Luxemburg, in seiner Predigt. Höhepunkt der Feier war die Verlesung der fünfzig Namen der Märtyrer und die Enthüllung des Werkes von Nicolas de Palmaert, das die 50 Märtyrer – nun seliggesprochen – darstellt, die symbolisch um das Kreuz Christi herum in den Himmel aufsteigen.

Das Wochenende endete mit einer Dankesmesse, die Fr. Massimo im Kloster Rue Marie Rose zelebrierte. Am Gaudete-Sonntag lud der Generalminister die Gläubigen ein, über die Figur Johannes des Täufers in seiner Verletzlichkeit und seinen Zweifeln nachzudenken, denselben Zweifeln, die sicherlich auch die vier Märtyrer hatten, deren Porträts in der Kapelle ausgestellt waren. „Der wahre Prophet ist kein Wahrsager, sondern derjenige, der uns in Zeiten der Not und Verzweiflung in die Zukunft blicken lässt und Hoffnung und Freude gegenwärtig macht: Er wird zum Sakrament der Gegenwart Gottes! Wie sichtbar und greifbar ist dies im Leben unserer jungen Brüder! [...] Auch ihr Glaube wurde auf eine harte Probe gestellt. Und vielleicht fiel es auch ihnen schwer, angesichts der Dunkelheit und Kälte der Nacht an Hoffnung und Freude zu denken... Dennoch beschlossen sie, zusammenzubleiben, selbst angesichts der Möglichkeit des Todes, d. h. des für Christus hingegebenen Lebens. Egal wie bitter die Realität auch erscheinen mag, egal wie groß unser Verlust auch sein mag: Es bleibt wahr, dass der Herr kommt! Das ist die große Botschaft des Advents, das ist die große Botschaft unserer Brüder und Schwestern“.

(Übersetzung: Jürgen Neitzert ofm)

Zeugnis des Franziskaners Frère Jean-Robert

Drei Franziskaner starben nach der Inhaftierung im KZ Buchenwald und einer in dem Todeszug nach Dachau. Sie wurden nun seliggesprochen. Hören wir uns die Zeugnisse von Bruder Jean-Robert Hennion an, der mit unseren vier Brüdern gelebt hat und nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft mit jedem Einzelnen von ihnen sprach:

Meine verstorbenen Brüder, ich schäme mich fast, vor all diesen unbekanntem Zuhörern so über euch zu sprechen. Ich erröte wie jemand, der das Geheimnis einer Vertraulichkeit zwischen Freunden verraten hat und sich dessen plötzlich bewusst wird. Aber jetzt, da unsere Bruderschaft zerstreut wird, meine Brüder, in andere Bruderschaften, jetzt, da ihr wie ein Samenkorn seid, das in den Wind geworfen wird und keimt, müssen wir vielleicht anderen Brüdern freundschaftlich erzählen, was geschehen ist, müssen wir den Schatz teilen, den ihr uns anvertraut habt.

Bruder Gérard-Martin CENDRIER

Loyal, hingebungsvoll, etwas feierlich und immer scherzhaft. Zu viel Hingabe, zu viel Güte, zu viel Mühen im Dienst der französischen Kranken haben ihn dorthin geführt. Seit September 1943, kaum in Köln angekommen, besucht er die immer vergessenen Kranken, weckt den guten Willen, rüttelt die Faulen auf, sammelt Lebensmittel und Hilfsgüter. Er agierte mit Vorsicht und viel Dreistigkeit. Er brauchte Mark, Kekse und Zigaretten für diese und jene, die ebenfalls abgestumpft und gleichgültig waren und nun krank oder verwundet waren.

Im Lager, in das er in den glücklichen Zeiten des freien Lebens spät zurückkehrte, war es jeden Tag derselbe Dialog: „Hast du gegessen, Gérard? – Äh, ja. Nein. Übrigens muss ich Orangen für das Krankenhaus besorgen.“ Man kann nicht ungestraft gütig sein.

Die Verhaftung hat nichts an seinem Leben geändert, weder die Zelle, noch das Lager, noch die Arbeit. Allein in seiner Zelle besitzt er einen Bleistift, einen unschätzbaren Schatz; sein Nachbar, ein Priester, hat keinen. Gérard befestigt den Bleistift am Ende eines Stocks, schiebt das Ganze durch die Gitterstäbe, wird dabei erwischt und heftig zurechtgewiesen. Er empört sich, beruft sich mit solcher Beredsamkeit auf das Völkerrecht, dass er schließlich sich selbst davon überzeugt. In Buchenwald, wo Vorsicht mehr denn je geboten ist, stürzt sich Gérard, der wegen seiner absurden und großartigen Kühnheit reichlich belehrt wurde, in die „individuelle Aktion“.

In Halberstadt versteht er klar, wohin ihn das Abenteuer führt. Die Aufgabe ist so einfach: Wir haben Brot, also teilen wir es. Die Kräfte schwinden schnell, nutzen wir sie, um einem Schwächeren zu helfen. Weihnachten steht vor der Tür. Und in diesem trostlosen Lager des Todes und des Hasses bringt Gérard den gefangenen Priestern kleine Kameraden, die nicht mehr die Kraft hatten, nicht wie Tiere zu leben: Es wird eine Nachtwache organisiert, man teilt ein Stück Brot, man teilt den kostbar aufbewahrten Leib des Herrn.

Januar. Für die Feier eines Freundes komponiert Gérard erneut ein Lied, ein lächerliches und berührendes Zeugnis einer Zuneigung, die das Leid anderer mildern möchte.

Eines Tages legt er seine Spitzhacke im Tunnel nieder. Es geht wirklich nicht mehr. Am Abend, gestützt von einem Kameraden, begibt er sich demütig ins Krankenhaus. Er wird ohne weiteres weggeschickt.

Er macht mit seinem Begleiter ein paar Schritte im Schnee, beide rutschen aus und fallen hin. Gérard ist tot. Was hätte er noch geben können? Er war 25 Jahre alt.

Bruder Xavier BOUCHER

Dieser feinsinnige und zarte Mann aus den Vogesen litt mehr als andere unter der Enge der Arbeitslager. Er hatte seine Familie, sein Land, sein Kloster und seine geliebten Brüder verlassen.

Der Herr weiß, welche Qualen er ihm auferlegt hat.

Er liebte die Einsamkeit, die Stille, das liturgische Gebet. Er fand sich inmitten von Lärm und lauten Feierlichkeiten wieder. Bis zum letzten Tag rettete er ein Brevier und ein Messbuch, indem er sie mit viel Einfallsreichtum vor den Durchsuchungen versteckte. Heldenhaft blieb er dem Gebet der Kirche treu, verloren inmitten der Menge und mit aller Kraft dem mystischen Leib Christi verbunden, getreu dem Beispiel des heiligen Franziskus. Auch er besuchte die Kranken und wurde von ihnen wie ein Freund geliebt.

Im Lager Halberstadt fühlte er sich durch die übermäßige Knechtschaft befreit. Ruhig, sehr ruhig inmitten der allgemeinen Wut, wenn in der Gruppe wegen gestohlenem Brot oder erlittenen Schlägen Zorn aufkam, war er mehr denn je voller Aufmerksamkeit für alle. Seine Feinfühligkeit überraschte in dieser rauen und barbarischen Umgebung.

Ich begegnete ihm mehrmals im Tunnel, von Kopf bis Fuß weiß gekleidet, wo er den ganzen Tag lang schwere Zementblöcke trug. Wir waren beide gleich erbärmlich. „Alles in Ordnung, Xavier? – Alles in Ordnung, Pater!“, sagte er mit einem freundlichen Lächeln.

In den letzten Monaten nahm ihm der Herr sogar seine verbliebenen Brüder. Er wurde in eine Baracke geschickt, allein unter Fremden, Polen oder Russen. Er war Schikanen ausgesetzt, ohne Möglichkeit zu verstehen oder verstanden zu werden.

Er konnte nicht mehr arbeiten. Man musste ihn im Block lassen, bis eines Tages ein ausländischer „Arzt“ ihn für geheilt und arbeitsfähig erklärte. Er sagte zu einem Freund: „Dieses Mal glaube ich, dass der liebe Gott mein Leben will. Ich bin bereit.“ Am Abend nach der Arbeit wurde er auf einer Trage zurückgebracht. In der Nacht starb er friedlich. Allein. Am 15. März 1945.

Mit 24 Jahren war er der jüngste Franziskaner im Lager.

Bruder Roger LE BER

Roger begleitete mich immer zu den Treffen. Diese fanden in einer kleinen, bescheidenen Kneipe bei ein paar Bierchen statt. Wir kommentierten leise die Apostelgeschichte, planten eine Woche voller Anstrengungen und das kleine christliche Buschteam schloss sich um einen reich gedeckten Tisch zusammen.

Dieser nachdenkliche und tiefgründige Bretone aus Landivisiau wusste, dass er schüchtern war und nicht die Kraft hatte, den Reichtum seiner Liebe zu vermitteln; er verkrampfte sich und wurde ganz rot. Er versprach mir: „Ich werde mich ins Zeug legen.“ Und dann brach er mitten in der Diskussion zusammen, überraschte die Gruppe mit dem ganzen Reichtum, den er auf einmal aus sich herausließ, und wurde plötzlich still und verwirrt. Er suchte die Aktivisten auf und gründete eine Volleyballmannschaft in einem widerspenstigen Kommando.

Er liebte alle um sich herum und alle liebten ihn.

Roger, den man seit jeher „Höflich“ nannte, war ein ausgezeichnete Koch. Er probierte die Soße mit Liebe, war übertrieben anspruchsvoll und kritisierte seine kleinen Gerichte inmitten des allgemeinen Lobes.

Dieser große Junge war immer hungrig, was für einen Häftling ein Nachteil war. Er hob sein Brot lange auf, misstraute seinem Appetit und gab schließlich die Hälfte davon ab, wenn die anderen nichts mehr hatten. Eines Tages wurde ihm alles gestohlen. Er kam zu mir und war bestürzt. „Verdammt! Das ist ein Schlag des heiligen Franziskus!“ Er dachte immer an den heiligen Franziskus und las immer wieder eine Broschüre oder einige Texte, die er aufbewahrt hatte.

Er sah Gérard und Xavier sterben. Er blieb allein zurück und verlor seine Kräfte. Eines Tages zwang ihn der Evakuierungsbefehl, sich auf den Weg zu machen. Geschwächt und mit geschwollenen Beinen konnte er nicht schnell genug gehen und blieb so weit zurück, dass ein deutscher Soldat ihn aus nächster Nähe erschoss und ihn tot auf der Straße liegen ließ.

Das war am 12. April 1945, er war 25 Jahre alt.

Bruder Louis PARAIRE

Er stammte aus Vincennes in der Nähe von Paris und war sehr zerstreut, konnte über sich selbst lachen, war aber stets bemüht, um sich herum eine Atmosphäre der Nächstenliebe und Brüderlichkeit zu schaffen.

Er war zu Recht der Meinung, dass Fröhlichkeit eine Form der Nächstenliebe ist und dass man seine Verärgerung besser für sich behält. Alle seine Bemühungen zielten darauf ab, mit seinen Brüdern ein zutiefst brüderliches, liebevolles und geeintes Team aufzubauen. Er dachte ständig darüber nach, während er einen Eintopf aus verbrannten Bohnen umrührte oder Kisten schleppte.

Als eines Morgens die Gestapo kam, um ihn im Bett zu verhaften, verstand er sofort den Sinn dieses Besuchs. Aber immer noch ein Scherzkeks, drehte er sich zur Wand um und weigerte sich hartnäckig aufzustehen, wobei er versicherte, es sei zu früh zum Arbeiten und man müsse sich irren.

Wir wurden einen Tag lang in abgelegenen Zellen am Ende eines Korridors isoliert. Was für ein Glück! Wir waren Nachbarn. Wir piffen eine gregorianische Melodie als Erkennungsmelodie und sobald keine Gefahr mehr bestand, riefen wir uns gegenseitig Freundlichkeiten aus den Fenstern zu. Wir versuchten, aus dem Gedächtnis die Regel oder das Vaterunser des Heiligen Franziskus wieder zusammensetzen.

Louis wusste, dass er von schwacher Konstitution war und einer längeren körperlichen Belastung kaum standhalten konnte. Er ertrug das Internierungsregime in der Flugzeugfabrik, in die er geschickt worden war, nur schwer.

Als schließlich die Evakuierungen auf Befehl kamen, wurde er sehr schnell schwächer. In Buchenwald wurde er zusammen mit vier seiner Brüder in einen Waggon mit Ziel Dachau verladen, für eine Reise, die einundzwanzig Tage dauern sollte. Von Anfang an litt er an Ruhr. Trotz der allgemeinen Niedergeschlagenheit und Hungersnot arbeitete er ohne sich jemals zu beklagen. Das Sterben in diesen rollenden Straflagern verlor jede Größe, wenn nicht sogar jeden Schrecken. Man wurde schwächer, das war ärgerlich, man würde das Ziel nicht erreichen. Er starb eines Abends, ein Exemplar der Regel in den Händen, neben seinen vier Brüdern, die für ihn den Sonnengesang sangen.

„Gelobt seist du, mein Herr, für unsere Schwester, den leiblichen Tod.“

Zwei Brüder kamen am Abend mit seinem in eine Decke gewickelten Leichnam herunter. Als man ihnen etwas auf Deutsch zurief, das sie nicht verstanden, hagelte es Schläge auf sie, und sie eilten wieder hinauf.

Das war die ganze Beerdigung von Louis. Er war 25 Jahre alt.

Zeugnis von Frère Elois Leclerc

Éloi Leclerc hat diese schreckliche 21-tägige Reise beschrieben. Hören wir uns sein Zeugnis an.

Donnerstag, 13. Juli 1944, 6 Uhr morgens: Razzia der Gestapo, Massenverhaftung; Priester, Ordensleute und Aktivisten werden mit Lastwagen in das Zellengefängnis von Brauweiler, 12 Kilometer von Köln entfernt, gebracht. In den folgenden Tagen gehen die Verhaftungen weiter. Bald sind wir etwa sechzig Personen, die ohne Angabe von Gründen inhaftiert sind. Die Verhöre beginnen und dauern zwei Monate: Die Gestapo versucht mit List, uns zu einem Geständnis über unsere religiösen Aktivitäten und die damit verbundenen Beziehungen zu bewegen, und foltert uns anschließend, um uns davon zu überzeugen, dass diese Aktivitäten rein politischer Natur sind. Einige von uns werden aufgehängt, bis sie ohnmächtig werden, und im Koma gestehen sie, die Ankunft der Angloamerikaner vorbereitet zu haben.

Anfang September bedrohen die englischen Armeen direkt Aachen: In aller Eile wird das gesamte Gefängnis von Brauweiler evakuiert. Wir werden in das Gefängnis von IVA in Köln gebracht, von dort aus weiter nach Buchenwald. Einer von uns landet jedoch im Lager Flossenbürg, wo er bis zum Ende isoliert bleibt.

Von nun an sind wir Sträflinge ohne Persönlichkeit, Nummern unter Tausenden anderen, kahlgeschoren, misshandelt, hungernd, kollektiv und anonym sterbend. In Zelten untergebracht und dann in Baracken auf Pritschen zusammengepfercht, warten wir auf den Transport ins Kommando.

Der Oktober kommt. Drei Aktivisten sterben an Typhus.

Dann ist es November und es schneit, und wir werden in gestreiften Kleidern zur Zwangsarbeit geschickt. Wir werden getrennt: Eine erste Gruppe wird nach Langensalza in eine Flugzeugflügelfabrik geschickt, eine zweite in die Bergwerke von Halberstadt, und eine letzte Gruppe bleibt in Buchenwald.

Anfang Januar wird Pater Jean Robert aus Halberstadt zurückgerufen und nach Dachau gebracht. Mit wie schwerem Herzen muss er seine drei Brüder, erschöpft von Hunger und körperlicher Erschöpfung, im Bergwerk zurücklassen!

Ihr Zustand wird immer besorgniserregender. Sie sind extrem abgemagert, doch ihre Moral bleibt ungebrochen. Das Leid und Elend, das sie umgibt, stürzt sie zwar in extreme Angst, aber sie verstehen, dass Gott, wenn er zulässt, dass in dieser höllischen Umgebung alles gegen seine unaussprechliche Barmherzigkeit spricht, dies gerade deshalb tut, weil sie berufen sind, seine Zeugen zu sein.

Bruder Gérard Martin, am Ende seiner Kräfte, findet noch den Mut, einen erschöpften Kameraden bei der Arbeit zu ersetzen oder ihm eine Scheibe Brot zu geben. Seine Freunde werfen ihm seine unvorsichtige Nächstenliebe vor. „Der heilige Franziskus würde an meiner Stelle nicht anders handeln“, lautet immer seine Antwort. Weihnachten naht, und Gérard versammelt seine Kameraden um sich und drängt sie, Christus zu empfangen. In der Weihnachtsnacht muss seine Freude in einigen Liedern zum Ausdruck kommen.

Doch seine Kräfte verlassen ihn; Ende Januar meldet er sich in der Krankenstation; man lehnt ihn ab. Also kehrt er, gestützt von einem Freund, ins Lager zurück. Es ist der Vorabend der Bekehrung des heiligen Paulus. „Ich möchte“, sagt er zu seinem Begleiter, „mehr leiden, damit viele Christus auf dem Weg nach Damaskus finden.“ Beide rutschen im Schnee aus; Gérard steht nicht wieder auf, er stirbt ganz leise.

Auch Bruder Xavier versteht, dass Gott von ihm das Opfer seines Lebens verlangen könnte. Als feinfühlig und kontemplative Seele hat er inmitten all dieser Russen, unter denen er isoliert ist, bereits jede Ungeduld und jeden

Lebensstil aufgegeben. Erschöpft erhält er Mitte Februar einen Monat Ruhepause. Am Tag der Wiederaufnahme der Arbeit wird er auf der Baustelle ohnmächtig; man bringt ihn in die Krankenstation, wo er in der folgenden Nacht stirbt.

Bruder Roger schafft es, den Winter zu überstehen, aber als die Amerikaner vorrücken und die Evakuierung beginnt, ist er kraftlos und krank. Er schleppt sich einige Kilometer am Ende der Kolonne entlang, dann kann er nicht mehr. Ein SS-Mann erschießt ihn.

Die Brüder Louis, Marie-Bernard, Daniel, Jean-Pierre und Éloi müssen während dieser fünf Wintermonate Fließbandarbeit in der Fabrik von Langensalza verrichten: zwölf Stunden am Tag, zwölf Stunden in der Nacht, je nach Woche, ohne viel zu essen. Das dauert bis Ostern, dem 1. April, als wir angesichts des Herannahens der Amerikaner unter Bewachung aufbrechen müssen.

Wir sehen Buchenwald in einer Atmosphäre des Zusammenbruchs wieder; mehr als 40.000 Männer sind dort zusammengepfercht. Was für eine Freude, Bruder Patrick wiederzusehen! Aber erneut müssen wir evakuiert werden, und 21 Tage lang irren wir, eingesperrt in einem Güterwagen, hungrig und wahnsinnig, durch Deutschland und Böhmen.

Einer nach dem anderen sterben unsere Reisegefährten. Wir wenden uns an die Muttergottes und flehen sie an, uns zu retten.

Es ist der 26. April: Bruder Louis, erschöpft von Ruhr, wird sterben. Wir singen ihm das Sonnengesang: „Gelobt seist du, mein Herr, für unsere Schwester, den leiblichen Tod ...“

Und in diesem Strahl der Freude stirbt er in unseren Armen. Unser Gebet wird dringlicher und zuversichtlicher, und am 28. kommen wir in Dachau an, wo wir befreit werden und Pater Jean-Robert wiederfinden.

Danke an Maria, die in diesen bitteren Tagen unsere Zuflucht, unser Trost und unsere Befreiung war.

„Zum Lob Christi, Amen!“

Die franziskanischen Arbeiterpriester

*Der folgende Artikel ist ein Auszug aus der Magisterarbeit von
Caroline Langlois vom September 2020
„Des religieux franciscains à l'épreuve de la deportation STO,
Action catholique, expérience concentrationnaire et mémoires“,
Master 2 über Histoire recherche an der Université de Paris 8 / Vincennes –
Saint-Denis, übersetzt von Jürgen Neitzert*

In der unmittelbaren Nachkriegszeit weckt der Zustand der französischen Gesellschaft, die sich nach den Schocks des Krieges wiederaufbaut, und das Gewicht einer organisierten Arbeiterklasse Hoffnungen auf eine bessere Zukunft für große Teile der Arbeiterschaft: Zu dieser Zeit stellen die Arbeiter die Mehrheit der erwerbstätigen Bevölkerung. Die missionarische Bewegung reagiert auf eine gewisse apostolische Aufbruchsstimmung. Die betroffenen Priester sind besorgt über die Entchristlichung der Volksschichten und überzeugt von der Existenz einer Kluft zwischen der Kirche und der Arbeiterwelt. Sie werden nicht versuchsweise, sondern im Hinblick auf ein dauerhaftes, ja sogar vollständiges Engagement „ohne den Geist der Rückkehr“ von ihrem Bischof oder dem Oberen ihres Ordens, der sie von allen pfarrlichen Aufgaben entbindet, in die Mission entsandt.

Der Übergang zur Arbeit wird sich dann nach und nach als konkretes Mittel etablieren, um auf die Arbeiter zuzugehen.

Ab 1944 überschreiten Priester mit Zustimmung ihres Bischofs oder ihres Oberen die Schwelle von Fabriken oder Baustellen und lassen sich als Arbeiter einstellen. Mit der Entscheidung für die Arbeit scheinen alle Voraussetzungen

gegeben zu sein, um einen neuen Priestertyp zu erfinden. Diese Priester, die fortan als Arbeiterpriester bezeichnet werden, gehen die Mutprobe ein, ihr Apostolat zu leben, indem sie in die Arbeiterwelt eintauchen und die Arbeits-, Kampf-, Lebens- und Wohnweisen der Arbeiter übernehmen. Die Zugeständnisse, die sie erreichen, wie beispielsweise die Abschaffung der Soutane und des eucharistischen Fastens, die Einführung der französischen Sprache in die Liturgie, die Feier kurzer Messen am Abend in einem Zimmer, stärken nur das neue Bild des Priesters. Die ersten Arbeiterpriester sind einfache Hilfsarbeiter: Sie haben keine berufliche Qualifikation und möchten das Schicksal der Ärmsten teilen. Sie werden „inkognito“ in großen Fabriken wie bei Renault oder auf Baustellen eingestellt und schließen sich schnell einer Gewerkschaft an, wobei sie sich für die CGT entscheiden, die für sie die Gewerkschaft schlechthin darstellt, da sie die größte Anzahl von Arbeitermitgliedern hat. Sie schließen die CFTC bewusst aus, sowohl wegen ihrer Mäßigung und ihrer schwachen Verankerung als auch wegen ihrer konfessionellen Komponente, die ihre Absicht, sich den „Heiden“ anzuschließen, gefährden würde.

Nach und nach wird ihr Wunsch, Arbeiter unter Arbeitern zu sein, mit der Perspektive eines unerschütterlichen Engagements für ihre Arbeitskollegen, zur unverzichtbaren Voraussetzung für ihre Mission. Mit anderen Worten könnte man sagen, dass die ersten Arbeiterpriester ein neues Missionsmodell für Priester einführten.

Die Erfahrung innerhalb des Ordens

Ab Juli 1946 stellten die Kapuziner der Mission von Paris drei Missionare zur Verfügung, die sich um einen Randbezirk der Hauptstadt kümmern sollten. 1947 finden zwei von ihnen eine Anstellung im Petit Nanterre. Der dritte, in einer Kutte, kümmert sich um die Versorgung und Verpflegung der kleinen Gemeinschaft. Im April 1950 lobt der Erzbischof von Paris, Monsignore Feltin, sie als „die schönste Verwirklichung der Mission von Paris“.

Im September 1947 gründet die Franziskanerprovinz Saint-Pierre de France die erste Gruppe von Arbeiterpriestern, bestehend aus sieben Brüdern. Zwei von ihnen lassen sich im Kloster in der Rue des Solitaires im 19. Arrondissement von Paris nieder, mit dem Ziel, es zu einem „Zentrum des Dienstes in

der Nähe der Masse“ zu machen. Sie nahmen an den von den Verantwortlichen der Mission von Paris organisierten Treffen teil und finden schnell Arbeit. Jean-Pierre Fourmentraux, der im Juli 1948 zum Priester geweiht wurde, schloss sich ihnen kurz darauf an. Auch er fand Arbeit als Fabrikarbeiter.

Bruder Luc Mathieu erinnert sich: „Als Jean-Pierre 1948 zum Priester geweiht wurde, wollte er nicht ins Kloster von Paris gehen, weil Paris damals im Vergleich zum franziskanischen Ideal als reiche Region galt, also wurde er ins Kloster in der Rue des Solitaires berufen. Pater Marie Clément Antoine, der erste franziskanische Arbeiterpriester, wurde beauftragt, weitere Priester zu finden, die ihn unterstützen sollten. Marie Clément blieb nicht lange für die Arbeiterpriester zuständig, da er bereits 45 Jahre alt und nicht bei guter Gesundheit war, während Jean-Pierre zusammen mit zwei anderen eine Arbeiterausbildung absolvierte. Es gab zwei in Paris und einen in Boulogne-sur-Mer [Foyer du Marin]. Und während dieser Zeit gab es in der Landwirtschaft um Bar-sur-Aube herum einige. So waren ab 1947 in ganz Frankreich Teams von Arbeiterpriestern, Ordens- oder Weltpriestern, im Einsatz. Die Idee der Arbeit ist seit 1946 akzeptiert: Es geht nun nicht mehr darum, wie man in das Proletariat eindringen kann, sondern wie man sich dort mit den Arbeitern „einbürgern“ kann, wie die Arbeiterpriester gerne betonen. Die Notwendigkeit, das zu verlernen, was ihnen ihre Ausbildung eingeprägt hat, die Verpflichtung, Gewissheiten zu brechen, die Entdeckung des Antiklerikalismus, des Atheismus, des Materialismus und der Erwerb der Arbeiterkultur in all ihren Formen werden als notwendige Voraussetzungen erlebt, um ihre Präsenz in der Arbeiterklasse zu akzeptieren, deren Werte, wie sie nicht ohne Erstaunen feststellen, nicht im Widerspruch zu denen des Evangeliums stehen. Diese Erkenntnisse führen sie recht schnell dazu, jeden Gedanken an Proselitismus zugunsten des alleinigen Zeugnisses aufzugeben. Es ist zweifellos der Materialität der Arbeit und ihrer Beteiligung an der Arbeiterbewegung (CGT und Mouvement de la Paix) zuzuschreiben, dass die Arbeiterpriester das Proletariat als eine neue Welt betrachten, die bereits aufgebaut ist und nicht erst aufgebaut werden muss, eine strukturierte Welt, die von einem kollektiven Geist beseelt ist. Für sie ging es darum, an einer Welt teilzuhaben, die sich in Bewegung befand, die ihnen entschieden modern erschien und zu der sie beitragen wollten. Jean-Pierre Fourmentraux, der im Juli 1948 zum Priester geweiht worden war, schloss sich ihnen kurz darauf an. Auch er fand Arbeit als Fabrikarbeiter.

Bruder Luc Mathieu erinnert sich an die Begeisterung von Jean-Pierre Fourmentraux für seine neue Aufgabe: „Es war die Zeit der Friedensbewegung und des Stockholmer Appells⁵³. Jean-Pierre hatte sich dieser Bewegung angeschlossen, was den franziskanischen Autoritäten und den religiösen Autoritäten im Allgemeinen sehr missfiel. Damals gab es also eine erste Schwierigkeit. Wir bewunderten ihn sehr, weil er so enthusiastisch war. Zu dieser Zeit beendete ich mein Theologiestudium in Carrières-sous-Poissy und er kam zu uns, um ein wenig über seine Arbeit zu sprechen. Er war begeistert. Er war sehr beliebt und sehr herzlich. Im Jahr 1951, dem Jahr, in dem ich zum Priester geweiht wurde, hatte er bereits Schwierigkeiten mit den religiösen Autoritäten, denn neben der Mitgliedschaft im Stockholmer Appell war er Gewerkschafter und hatte sich für die CGT entschieden. Das war in christlichen Kreisen sehr verpönt. Es war schon verpönt, einen gewerkschaftlich organisierten Priester zu haben. (...) Ich kam im Juli 1951 ins Kloster in der Rue Marie-Rose. Eines Tages, anlässlich eines Festes (ich weiß nicht mehr, welches), kam er in Zivilkleidung. Das war lange vor dem Konzil! Damals stiegen die Priester während der Feier zum Altar hinauf, um die Kommunion zu empfangen. Und er stieg in Zivilkleidung zum Altar hinauf! Das sorgte für einen riesigen Aufruhr, es war sehr verpönt! Er wurde vom Provinzial vorgeladen, der ihm Vorwürfe machte. Jean-Pierre nahm das sehr übel auf. Zwischen 1951 und 1953 herrschte daher extreme Spannung. Zu diesem Zeitpunkt verlor ich ihn aus den Augen, weil ich 1953 als Missionar nach Vietnam ging. Dort blieb ich vier Jahre lang.

Abschaffung der Arbeiterpriester durch Rom

Im Sommer 1953 beschließt Rom jedoch die Abschaffung der Arbeiterpriester und fordert Anfang November die französischen Bischöfe auf, dies zu verkünden und umzusetzen. Das Ultimatum wurde auf den 1. März 1954 festgelegt: Alle Arbeiterpriester wurden aufgefordert, ihre Vollzeitarbeit einzustellen (Verbot, mehr als drei Stunden pro Tag zu arbeiten), alle gewerkschaftlichen oder vereinsbezogenen Aktivitäten aufzugeben und nicht mehr Teil eines nationalen Teams zu sein, andernfalls drohten ihnen schwere Strafen.

53 Der Stockholmer Appell vom 19. März 1950 war ein *Aufruf zur Ächtung der Atombombe* und speziell zur Verurteilung des Ersteinsatzes von Atomwaffen.

Am 11. Februar 1954 richtet der Franziskanerprovinzial Jean-François Barbier (der jedoch mit den Arbeiterpriestern solidarisch ist) ein Schreiben an Jean-Pierre Fourmentraux:

„... Der Brief des Generaloberen, den ich befürchtet hatte, ist eingetroffen. Darin heißt es: ‚Es handelt sich um eine unumstößliche Anordnung, Pater Fourmentraux muss sich entscheiden, die Zweideutigkeit zu beseitigen und sich vorbehaltlos der Anordnung zu unterwerfen, die Arbeit in der Fabrik einzustellen. Ich bitte Sie daher, sehr verehrter Pater, Ihre ganze Autorität einzusetzen, um ihn zu diesem Schritt zu bewegen, der das einzige Verhalten ist, das mit seiner Pflicht als Ordensmann vereinbar ist.‘

Ich kann Ihnen nur noch einmal diesen „Befehl“ übermitteln – und Ihnen dabei erneut sagen, wie ich es Ihnen bereits mehrfach gesagt habe, dass dies nicht nur die einzig mögliche Haltung eines Ordensangehörigen ist, sondern auch – unter den gegenwärtigen Umständen – die einzige, die der Sache, der Sie Ihr Herz und Ihr Leben verschrieben haben, dienlich sein kann.

Da Sie meines Wissens derzeit keine Arbeit haben, ist es für Sie einfach, keine neue anzunehmen. Und wir könnten gemeinsam überlegen, was Sie nun tun könnten. Ich weiß, wie schmerzhaft diese Ereignisse für Sie sind, die Sie zermürben, aber ich denke auch, dass Sie aus Erfahrung wissen, dass der Segen Christi in Form eines Kreuzes kommt.“

Trotz des Drängens der Hierarchie weigert sich Jean-Pierre Fourmentraux zu gehorchen. Das Provinzkapitel, das einige Zeit später im selben Jahr stattfindet, darf Provinzial Pater Jean-François Barbier nicht für eine dritte Amtszeit von drei Jahren wählen: Dieser war, wie mehrere seiner Amtskollegen, die ihre Arbeiterpriester gebilligt oder unterstützt hatten, in Rom nunmehr *persona non grata*. Das Diktat von Rom stellte alle Arbeiterpriester (etwa hundert an der Zahl) vor eine schmerzhaft Entscheidung, die (von Rom) in Begriffen der Treue formuliert war: Treue zur Kirche oder Treue zur Arbeiterklasse? Alle bezeichneten diese Entscheidung als unmöglich. Am 1. März 1954 waren die Würfel gefallen. Grob gesagt, die Hälfte von ihnen „gibt ihre Arbeit auf“, die andere Hälfte „bleibt bei der Arbeit“. Und unabhängig von der gewählten Position bleiben all diese Männer, die eine Art von Apostolat begründet haben, das allein auf Präsenz basiert, ihr ganzes Leben lang von diesem Bruch zerrissen und verletzt.

Bruder Luc war zu dieser Zeit in Vietnam. Bei seiner Rückkehr im Jahr 1957 erfuhr er, was geschehen war: „Im Jahr 1954 forderte Rom, dass die Arbeiterpriester ihre Arbeit aufgeben sollten, aber er [Jean-Pierre Fourmentraux] weigerte sich, zu gehorchen. Er blieb eine Zeit lang zwischen zwei Stühlen sitzen, besuchte eine Zeit lang das Kloster hier und stand gleichzeitig im Konflikt mit den Oberen. Drei (Arbeiterpriester) kehrten schließlich ins Kloster zurück und zwei gingen dann auch. Pater Jean-Robert Hennion, der ihr theologischer Berater war und den ich als Philosophielehrer in Champfleury hatte, ging aus Solidarität mit den Arbeiterpriestern. Die anderen, die gegangen sind, blieben im Allgemeinen gläubig und mehr oder weniger der Kirche verbunden. Jean-Robert und Jean-Pierre haben aber die Tür zugeschlagen.

Wir finden die Spur von Jean-Robert Hennion wieder... Auch wenn er kein Arbeiterpriester wurde, steht er der Bewegung sehr nahe, unterstützt sie und spielt eine entscheidende Rolle bei der Ausarbeitung des ihnen gewidmeten Werkes, das 1954 im Verlag Éditions de Minuit erschien.

Als Bruder Luc 1952–1953 Student am Institut catholique de Paris ist, hat er eine enge Beziehung zu Jean-Robert, der zunächst Seelsorger der JEC (Union Parisienne) und dann stellvertretender Generalseelsorger der Universitätsgemeinde von Père Dabosville ist.

In Memoriam Karl Möhring

Einer der Franziskaner, der in Deutschland als Arbeiterpriester gelebt hat, war Karl Möhring (9. November 1941 bis 4. Januar 2026).

Ihm möchten wir an dieser Stelle mit einigen Predigtgedanken von Provinzialminister Markus Fuhrmann und einigen Blitzlichtern seines Weggefährten Rudolf Dingenotto gedenken.

Predigt zum Requiem für Karl Möhring OFM – 12.01.2026

Markus Fuhrmann ofm

„Ein Montagmorgen. 6:00 Uhr. Fertigmontage bei Opel. Die Produktion beginnt. Krach, der von vielen Transferstraßen und Transferbändern herrührt, dazu der Lärm aus der Reifenstraße und der vielen Pressluftschrauber. Rund alle 50 Sekunden ein Auto. Die Kollegen beginnen mit der Arbeit; es braucht keiner große Anweisungen zu geben. Jeder kennt die Handgriffe, die zu tun sind. Die meisten beginnen wortkarg; das frühe Aufstehen sitzt noch in den Gliedern.

Ein Tag beginnt. 500 bis 600 Autos ziehen vorbei, immer dieselben Handgriffe. Gern tut keiner der Kollegen die Arbeit, die täglich ungeheure Kraft und Willensanstrengung kostet; irgendwie beginnen alle dem monotonen Diktat der vorbeiziehenden Autos mit innerlichem Groll und Widerwillen. Man sehnt das Ende der Schicht herbei, das Ende der Woche. Um 6:00 Uhr denkt man: „Wenn es doch schon mal 10:00 Uhr wäre!“ und um 10:00 Uhr: „Wenn es doch schon mal 13:00 Uhr wäre!“ (Karl Möhring, Theologie und Arbeit, in: TAUWETTER Nr. 3/1992, S. 4f.).

Liebe Schwestern und Brüder,

woran erinnern Sie sich, wenn Sie an Karl Möhring denken?
Welches Bild, welche Situation haben Sie vor Augen?
Wie haben Sie ihn erlebt?

Ich vermute: Viele von Ihnen sehen vor ihrem inneren Auge einen ruhigen, freundlichen und sehr geistlichen Menschen. Wenn er sprach, dann tat er dies mit Bedacht – mit einfachen Worten, eindrücklich und klar.

Einen solchen Menschen würde man vermutlich betend in einer Kapelle sehen, an seinem Schreibtisch, im seelsorglichen Gespräch oder am Altar und am Ambo. Wohl kaum in einer Fabrikhalle.

Und doch war eine Fabrikhalle rund 25 Jahre lang der bevorzugte Ort seiner Verkündigung des Evangeliums. Der Erfahrungsbericht zu Beginn stammt von Karl Möhring selbst. Er schrieb ihn für einen Artikel in der franziskanischen Zeitschrift Tauwetter zum Thema Theologie und Arbeit.

Zunächst sah bei Karl vieles nach einer klassischen Ordensbiografie aus: Geboren 1941 in ländlichen Verhältnissen in Henglarn; das Kennenlernen der Franziskaner durch die Seelsorger vor Ort; der Besuch des Kollegs St. Ludwig in Vlodrop in den Niederlanden bis zum Abitur 1962; der Eintritt in den Franziskanerorden, Profess und schließlich die Priesterweihe im Jahr 1968.

Es war die Zeit nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil und zugleich eine Zeit großer gesellschaftlicher Umbrüche. Wie viele andere fragte Karl sich: Wie kann die Frohe Botschaft Jesu vom angebrochenen Reich Gottes in diese neue Zeit hinein verkündet werden?

Karl war nicht der Typ für politischen Aktivismus oder soziale Revolution. So versuchte er es zunächst über den Weg der Liturgie. Er absolvierte am Liturgischen Institut in Trier ein liturgiewissenschaftliches Aufbaustudium und lebte in dieser Zeit in der Benediktinerabtei St. Matthias. Doch schon bald merkte er, dass er über Liturgie, Bildungsarbeit und Katechese vor allem Menschen erreichte, die dem Evangelium ohnehin nahestanden. Er fragte sich: Wie erreiche ich

die anderen? Diejenigen, deren Lebenswirklichkeit meilenweit entfernt ist von bürgerlichem Gemeindeleben oder kirchlicher Bildungsarbeit?

Diese Fragen führten ihn – im eigentlichen Sinne des Wortes – in eine Krise, in eine Entscheidungssituation. Er überlegte, ob er in die Ordensgemeinschaft der Kleinen Brüder Jesu wechseln sollte, um Arbeiterpriester zu werden. Ein Jahr lang lebte er in der Gemeinschaft der Kleinen Brüder in Nürnberg und arbeitete bei Siemens in der Fabrik. Sein Provinzial, Hermann Schalück, sagte schließlich zu ihm: „Das, was du möchtest, ist keine Krise deiner Ordens- oder Priesterberufung. Du fragst dich, ob du am richtigen Platz bist. Die Nähe zu den armen und kleinen Leuten, die du suchst, ist zutiefst franziskanisch. Um diese Solidarität zu leben, musst du nicht den Orden wechseln.“

Es folgten 26 Jahre, in denen Karl Möhring in Obdachlosensiedlungen lebte und bei Opel am Fließband arbeitete – zunächst mit Joachim Stobbe in Wuppertal auf der Hilgershöhe, später in der Fraternität in Herne und schließlich in Bochum-Werne.

In dieser Siedlung in Bochum lernte ich Karl kennen, als ich gemeinsam mit einem Mitnovizen mein Sozialpraktikum bei ihm absolvierte und ebenfalls in der Fabrik arbeitete. Gebetet haben wir morgens und abends am Küchentisch. Wir halfen in der Nachbarschaft bei Besorgungen und Umzügen oder den Kindern bei den Hausaufgaben.

Einmal interviewte eine Journalistin die Nachbarn, um einen Bericht über Karl zu schreiben. Auf die Frage, wer Karl für sie sei, antwortete eine Frau schlicht: „Der Karl, der ist für mich so etwas wie ein Bruder.“ Dieser Satz begleitet mich bis heute. Franziskanisch leben heißt, sich als Bruder oder als Schwester zu erweisen ...

Karl Möhring versuchte dies als Arbeiterpriester, der in franziskanisch brüderlicher Verbundenheit mit seinen Nachbarn lebte und ihren Arbeitsalltag in der Fabrik teilte. Solidarisch das Leben teilen – ganz praktisch. Das passte zu dem Gott, an den er glaubte, von dem es im Johannesevangelium heißt: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ Wörtlich heißt es dort: „und hat unter uns gezeltet“.

Ein Gott also, der mit den Menschen unterwegs ist, ein Immanuel – ein Gott mit uns –, nicht eingeschlossen in Tempel und Kirchen, sondern mitten im Leben. [...]

In der Lesung aus der Offenbarung des Johannes ist von einem neuen Himmel und einer neuen Erde die Rede. Am Ende der Zeiten wird Gott „alles neu“ machen: „Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal“ (Offb 21,4). Was für eine wunderbare und zugleich tröstliche Vision!

Mit Karl Möhring dürfen wir darauf vertrauen, dass Gott, der sich nicht nur in Kirchen, sondern auch in Fabrikhallen entdecken lässt, der alle Wege mit uns geht, uns am Ende unseres Lebens von allem Leiden befreien und in seine Herrlichkeit aufnehmen wird. In dieser Hoffnung wollen wir dankbar Abschied nehmen von Karl Möhring. Amen.

Gedanken eines Weggefährten

Rudolf Dingenotto ofm

Rudolf Dingenotto, der einige Jahre in der Siedlung in Herne gelebt hat und Karl Möhring über Jahrzehnte gut kannte, hat die folgenden Gedanken in Erinnerung an ihn formuliert:

Karl kommt aus einem kleinen Dorf, verbunden mit dem Schützenverein, der mit 10 Personen beim Begräbnis ihm die letzte Ehre gegeben hat und bei seinem Silbernen und Goldenen Jubiläen mitgewirkt hat.

Er kommt aus einer großen Familie, ist also geschwisterliches Leben gewohnt, obwohl er auch ein wenig Einzelgänger war.

Er kommt aus einer Handwerkerfamilie, sein nächster Bruder Meinolf ist Maurer. Er hat früh Beziehung zur Arbeiterwelt erlebt.

Er hatte eine klare, prägnante Sprache. Er liebte nicht das Gerede, sondern eher den bedächtigen, nachdenklichen Ton. Er sprach langsam, als ob er beim Sprechen jedes Wort abwägte.

In der Schule schrieb er die besten Deutsch-Aufsätze mit guten Noten in Form der These, Antithese und Synthese. Da zeigte sich schon seine klare überlegende Art.

Er lebte äußerst einfach, sparsam, fast asketisch-streng; konnte aber anderen viel gönnen.

Durch seine langjährige Arbeit bei Opel in der Reifenstraße wusste er, wie und was seine Arbeitskollegen dachten. Wenn er predigte, stellte er sich einen seiner Arbeitskollegen unter Orgelbühne stehend vor und versuchte, ihm verständlich das Evangelium zu erklären. Er dachte, wenn mein Kollege mich verstehen kann, müssen es auch viele aus der Gemeinde können.

Seine Kollegen meinten, einmal müsse ein Opel Auto nach ihm benannt werden. Das ist – zwar viel später- tatsächlich geschehen. Ein Kleinwagen von Opel heißt tatsächlich „Karl“. Er selbst hat aber dieses Auto nie gefahren.

In der Obdachlosensiedlung in Herne war er der unscheinbare Nachbar, selbstverständlich zum Helfen bereit, aber nie übereifrig oder gar übergriffig helfend.

Er hatte einen guten Draht zu den vielen Kindern der Siedlung und konnte mit ihnen spielen oder bei Schulaufgaben helfen.

Er fang einen guten, brüderlichen Kontakt zu den Armen. Und er ist ihnen auch nach dem Wegziehen treu geblieben, indem er sie besuchte oder Kontakt hielt.

Die Neurodermitis mit großem Juckreiz hat er nie beklagt oder daraus ein Drama gemacht. Deshalb haben ihn seine Pflegerinnen auch als geduldfähigen Patienten erlebt.

www.tauwetter.franziskaner.de